

Personalisierung und Beziehungsdynamik (Carl Rogers' Kommentar zur "Philosophie des Lebens")

Pierre Tap und Nathalie Oubrayrie -Roussel

Vorbemerkung : Verteidigung und Veranschaulichung der Anpassung

(Pierre Tap)

Es schien mir notwendig, diesem Werk ein Vorwort hinzuzufügen, das eine "Verteidigung und Illustration der Personalisierung" ist. Dies ist der Titel meines jüngsten Schreis aus dem Herzen, der am 8. Januar 2021 auf LinkedIn veröffentlicht wurde (in 8 Sprachen). Mir war tatsächlich aufgefallen, dass der in allen Sprachen (auch im Französischen) definierte Begriff "Personalisierung" überhaupt nicht der Art und Weise entspricht, wie wir ihn in der Psychologie, insbesondere in Toulouse, definieren. Also musste ich meinen Schrei aus dem Herzen in möglichst vielen Sprachen zu Gehör bringen. Da ich nicht wirklich polyglott bin, habe ich mich auf Übersetzungssoftware verlassen!

Erinnern wir uns vorerst daran, dass für die Autoren dieses Buches Personalisierung mit "**Entwicklung und Entfaltung der Person**" zu verwechseln ist und nicht mit "Anpassung" oder gar "Massenpersonalisierung"!

Hier ist der Text, wie er an diesem Tag veröffentlicht wurde:

"Ich erhielt eine Nachricht von Amandine Rochedy, Doktorin der Soziologie an der Universität Jean Jaurès in Toulouse, die mir mitteilte: "Ich arbeite an Ernährungspraktiken in bestimmten Bevölkerungsgruppen: Autismus, Prader-Willi. Ich beschäftige mich mit dem Phänomen der Personalisierung, um über die Konstruktion des Essensrepertoires von der Kindheit bis zur Adoleszenz zu sprechen, und ich möchte Ihre Forschung mobilisieren. Wäre es möglich, mir zu sagen, in welchem Papier ich einen Hinweis auf diese Dimension finde. Ich habe einige Ihrer Arbeiten ausgewählt, aber Ihre Meinung wäre mir wichtig. Vielen Dank im Voraus für Ihre Antwort.

Ich verstand sofort, dass mich diese Anfrage dazu zwingen würde, mit einer "öffentlichen" Aktion auf das Thema "Personalisierung" zu reagieren: den Unterschied zwischen der Toulouser Konzeption von Personalisierung und derjenigen, die Wikipedia unter diesem Begriff hervorruft, aufzuzeigen!

So definiert Wikipedia diesen Begriff: "**Personalisierung** kann eine materielle Aktion sein (Modifikation mit physischer Aktivität am Objekt) oder ein **psychologisches**, quasi-anthropologisches Phänomen der Identifizierung eines Artefakts mit einer menschlichen Form, einer Person, einer sozialen Funktion. In der modernen Alltagssprache versteht man unter Personalisierung die Ausstattung eines elektronischen oder schriftlichen Mediums oder eines Konsumgutes auf der

Basis von persönlichen Daten, die ein Nutzer zur Verfügung stellt, oder durch den Willen des Nutzers selbst".

Emmanuel Mounier und Paul Ricoeur (Christen), Ignace Meyerson, Henri Wallon, Philippe Malrieu, (Nicht-Gläubige), Philosophen, Psychologen und viele andere müssen sich im Grabe umdrehen, wenn sie mit einer solchen Definition konfrontiert werden. Paul Racamier, hatte uns gewarnt, als wir 1965 mit ihm darüber sprachen, unser Labor "**Personalisierung und sozialer Wandel**" zu nennen. Er hatte gerade einen Artikel über "Personnation" veröffentlicht, ein Begriff, der ihm angemessener erschien, um "**die Entwicklung der Person**" zu definieren. Aber auch der Begriff "Personnation" kommt heute nicht mehr vor!

Wir haben jedoch den Begriff "Personalisierung" beibehalten, nach und mit Philippe Malrieu, in Anlehnung an die zuvor von Henri Wallon und Ignace Meyerson entwickelten Konzeptionen. Es stimmt, dass ich 1964 (in einem anderen Zusammenhang) an einer Hommage an Emmanuel Mounier "Présence de Mounier" teilgenommen hatte, indem ich ein Kapitel mit dem Titel "Pour une psychologie personnaliste" (1964, 1968) vorgeschlagen hatte.

Zum ersten Mal erwähnte ich "Personalisierung" und zitierte Mounier: "Personalisierung ist Affirmation, Kommunikation, Adhäsion. Das Subjekt ist nicht in einer passiven Subjektivität eingeschlossen, es begrüßt sowohl die Zeit als auch den Raum... in einem Drang zur Zukunft". Der Psychologe muss in der Lage sein, diesen dynamischen Prozess mit einer einladenden Haltung zu erfassen. Aber die Psychologie muss die Entwicklung der Person verstehen, ohne die Komplexität der realen Situationen zu vernachlässigen, wie sie von der Person erlebt werden. "Der Mensch ist eins, er ist ein globaler Akt, also kann sein Verständnis im Beobachter nur aus einem globalen Akt der gleichen Ebene entstehen. Das Bemühen um Personalisierung ist ein Versuch, die dislozierten Teile der Psyche "um ein Zentrum und einen Weg" zu harmonisieren. Die Person ist also auch ein orientierender Akt, es ist notwendig, sie in ihrer Dauer zu erfassen. Das war der Sinn meines Engagements in der Psychologie: den realen Menschen in seiner Eigendynamik, aber auch in seinen Beziehungen und sozialen Handlungen in den Mittelpunkt zu stellen.

1973 wurde das Buch zu Ehren von Ignace Meyerson "Problems of the Person" (Hrsg. Mouton) veröffentlicht.

Später war die Artikulation der Verbindungen zwischen der Dynamik der Person und den "sozialen Veränderungen" das erklärte Ziel für die Gründung des Labors als URA 259 CNRS (das ich gemeinsam mit Jacques Curie zwischen 1978 und 1991 leitete).

Zwischen 1967 und 1981, eingeschrieben in eine Staatsarbeit bei René Zazzo (Nanterre), nahm ich an der Arbeit seines Labors über Identität teil und konnte

die Lehren von Paul Ricoeur zum gleichen Thema oder anderen Mitarbeitern verfolgen.

Im Jahr 1983 veröffentlichte Ricoeur "**Meurt le personnalisme, revient la personne**" (Fünfzigjähriges Jubiläum der Zeitschrift **Esprit**). Darin schlug er den Begriff der "Person-Haltung" vor, er präziserte die Bedeutung von Konflikt und Krise, von Identität und Andersartigkeit, von Engagement: "Ich habe keine andere Lösung, als mich mit einer Sache zu identifizieren, die jenseits von mir ist"; "in der Überzeugung riskiere ich und unterwerfe mich", "Menschliches Handeln ist nur als Interaktion gedacht".

1987 organisierten das PCS-Labor (Toulouse Personnalisation et changements sociaux, URA CNRS 259) und das Labor für kognitive Psychologie (Aix, CREPCO URA CNRS) unter der Schirmherrschaft des CNRS ein Kolloquium "Psychisme et Histoire" (veröffentlicht 1987 in der Revue TIP Band VIII, 1-4), mit einer Eröffnungsrede von Jean-Pierre Vernant, als Hommage an Ignace Meyerson. Er zitiert ihn: "Man hört nicht auf", schreibt er, wie zum Abschluss des Kolloquiums über die Person, "sich zu machen und zu entmachen" (S.11). Er sagte auch: "Ich wünschte mir das Unvorhersehbare aus Abneigung gegen das Identitätsprinzip". Ich hatte meinerseits "Individualgeschichte und Individualismus in der Geschichte" (S.221-231) vorgeschlagen, um das Auftauchen der Person in der Geschichte und auch das Verhältnis zwischen Personalisierung und institutionellen Regelungen aufzuzeigen. "Sich selbst zu personifizieren bedeutet, ein zeitliches Ziel für sich selbst und/oder für andere zu konstruieren, einen Lebensplan zu entwerfen, ein System von Projekten ins Spiel zu bringen. *Personalisierung, definiert als Versuch, Verhaltensweisen durch ein Lebensprojekt zu harmonisieren, ist also nicht von Sozialisation zu trennen* (S. 225).

Das erklärt, warum unser Labor in dieser Zeit an der von Malrieu (1987) vorgeschlagenen Theorie der "Interstrukturierung des Subjekts und der Institutionen" arbeitete, von der persönlichen Identität zur psychosozialen Interkonstruktion (Einführungskonferenz über Identität und Psychosoziales, Aix, 1988). Wir haben auch mehrere Arbeiten zum Thema Sozialisation veröffentlicht (darunter zwei bei PUF 1991 und 1993).

Heute erfahren wir, dass Stan Devis 1987 "Personalisierung" als den Prozess bezeichnete, bei dem Unternehmen ihren Kunden eine Vielzahl von Variationen ihres Produkts anbieten, so dass **jeder Kunde dieses Produkt so weit "personalisieren" kann, dass es zu seinem eigenen und "einzigartigen" Produkt wird**. Auf diese Weise werden die Objekte, die "mein" sind, mit dem, was ich als Person bin, verwechselt. Die Personalisierung würde darin bestehen, meine Marke auf diesen Gegenständen zu haben, so dass sie nicht mehr "Standard" sind, sondern meinen "Vorlieben" und "Wünschen" entsprechen. Auf diese Weise bewegen wir uns von der Personalisierung meiner selbst zur Personalisierung der Objekte, die ich als Kunde kaufe, zu deren

"Personifizierung", so dass sie meine Identität bestätigen, durch die "Markierungen" auf meinen Besitztümern.

Es wurde dann vorgeschlagen, diesen Prozess "*Mass Customization*" zu nennen. Es heißt, dass die Kunden diese industriellen und kommerziellen Verfahren fordern. (*La personnalisation de masse*, François Abada 2014 L'Harmattan)

Es scheint, dass das Antonym (das Gegenteil) der Mass Customization die von der "Verhaltens"-Psychologie vorgeschlagene "Depersonalisierung" ist ! Im Falle der Depersonalisation ist die Person jedoch "allein" mit ihrer Krankheit und ihren "Betreuern". Er ist keine "Masse". Zum Glück sprechen die Autoren nicht von "Massenentpersönlichung"! Die Geschichte ist leider da, um uns an ihre Existenz zu erinnern.

In der Tat ist das Gegenteil von Depersonalisierung die Personalisierung, wie wir sie definieren: die personalisierende Entwicklung der individuellen Person!

Wir könnten auch über das "Behavioral Targeting" oder den "Warenfetischismus (Marx)" diskutieren, den die Individualisierung mit sich bringt. Wir hören auch von der "Hyper-Personalisierung", die von "Marken" stark genutzt wird, um sich "abzuheben". Wir sollten in der Tat über "Branding" sprechen, es wäre eine Abwechslung zum "Maskieren"! Das würde uns von einem Tag auf den anderen zu Tattoos führen ... Wir kommen an die Haut (die es nicht zu kaufen gibt!) ... Sehr wichtige Fragen natürlich! Wir dürfen also die Massenpersonalisierung nicht fallen lassen, sondern müssen sehen, wie sich Personalisierung und "mein", mein Eigentum (einschließlich meines Körpers) dazwischen artikulieren. Ab dem 3. Lebensjahr lernt das Kind das "Es liegt an mir", das ihm bereits erlaubt, sein "Ich" zu behaupten!

In jedem Fall sind "die Probleme der Person" (um den Titel des von Ignace Meyerson vorgeschlagenen Kolloquiums zu verwenden) immer da! Wir müssen die Person studieren, sicherlich auch als Klient ! Das habe ich bereits in einer Konferenz bei GEPSO (Groupe National des Etablissements et Services Publics Sociaux), Annecy-le-Vieux, getan, " Dynamique institutionnelle et stratégies identitaires de l'**usager du social** " (veröffentlicht in *hospital studies*, Bordeaux, 2008), oder wie überlebt die Person in ihrer Identität als Klient ! Aber kommen wir zurück zur Entwicklung der Person !

Pierre Tap

Personalisierung und Beziehungsdynamik (Carl Rogers' Kommentar zur "Philosophie des Lebens")

Pierre Tap und Nathalie Oubrayrie -Roussel 0

Einführung

In einem Interview sagte ¹Rogers, er sei "bestürzt", dass Leute seine Arbeit als Technik bezeichnen. "Es ist keine Technik, sondern eine philosophische Lebensauffassung, eine Art des Seins". Die rogersche Dynamik wird also nicht auf Rezepte, auf Prozeduren, im Rahmen einer dualen oder gruppentherapeutischen Interaktion reduziert. Rogers ist aber auch für den "engelhaften" Charakter seiner Lebensphilosophie kritisiert worden. Sie basiert auf der Hypothese der Positivität der tiefen Natur des Menschen (vgl. Rousseau, 1762). Es ist die Gesellschaft, die sie durch ihre Zwänge und Kontrollmechanismen pervertiert. Für Rogers ist dieser Hintergrund der "tierischen Natur des Menschen" nicht auf primäre Emotionen beschränkt. Ihm zufolge² ist das Zentrum der Persönlichkeit (...) von Natur aus positiv, es ist grundlegend sozialisiert, zukunftsorientiert, rational und realistisch". Unter Bezugnahme auf Maslow (1954) weist er darauf hin, dass "antisoziale Emotionen wie Feindseligkeit, Eifersucht usw. das Ergebnis einer Frustration grundlegenderer Instinkte sind, wie Liebe, Sicherheit und Zugehörigkeit, die an sich wünschenswert sind" (op.cit.). Die Theorien, die mit der Rogerianischen Philosophie verbunden sind, führen notwendigerweise ein Ferment ein, das sowohl innovativ als auch anfechtbar für pädagogische, therapeutische und im weiteren Sinne soziale Praktiken ist. Sie können daher als befreiend oder utopisch und illusorisch oder gefährlich wahrgenommen werden, je nachdem, wer sie beurteilt.

Wir möchten hier, jenseits steriler Polemik, den sehr aktuellen Charakter rogerianischer Konzeptionen und Praktiken im Lichte der Arbeit der Psychologie (Sozial-, Entwicklungs-, Gesundheitspsychologie usw.) hervorheben, insofern diese Arbeit auf persönliche Dynamiken und zwischenmenschliche Beziehungen zentriert ist.

¹ *Journal des Psychologues*, Nr. 23, 1984

² 1969,74

0 Pierre Tap Professor Emeritus & Nathalie Oubrayrie-Roussel Senior Lecturer HDR, beide von der Universität Toulouse 2 Jean Jaurès.

Die Artikulation einer Lebensphilosophie mit wissenschaftlichen, pädagogischen oder therapeutischen Konzeptionen und Praktiken impliziert natürlich die Etablierung einer Metapsychologie, eines Wertesystems, das als Referenz dient und das in Bezug auf Kulturen, Ideologien oder Glaubenssysteme, die möglicherweise gegensätzlich oder konkurrierend sind, diskutiert werden kann. Die rogerschen Konzeptionen basieren grundsätzlich auf der Bedeutung von Repräsentationssystemen und deren Verbindung mit emotionalen Prozessen (intern oder expressiv). Sie betonen die Zentrierung auf sich selbst (Darstellung, Bewertung etc.), auf andere (Darstellung des Anderen) und auf die Beziehung zwischen dem Anderen (individuell und kollektiv) und sich selbst.

Heute können wir in diesen Interaktionen den Unterschied machen zwischen

- *Das Ereignis*: Primat des Kontextes für sich selbst oder für den anderen, Einführung in die *situative Dynamik* ;
- *Die Erfahrung*: Primat des persönlichen oder zwischenmenschlichen Weges zugunsten der Fähigkeit, aus der *Erfahrung* Nutzen zu ziehen. Das Erfahrbare impliziert das Primat der Prozesse, das Erfahrbare das Primat der Verfahren;
- *Existenziell*: geht vom Primat der Bedeutung und der Werte aus;
- Schließlich impliziert *Potenzial* das Primat von Reserven, potenziellen Fähigkeiten, die das Subjekt *aktualisieren* kann. Diese "Vorbehalte" können, so die Autoren, mit angeborenen oder erworbenen *Dispositionen* gleichgesetzt werden oder auch nicht.

Wie wir sehen, muss der Begriff der "personenzentrierten Therapie" eine Reflexion über den Begriff der "Zentrierung" und den der "Person" einleiten.

* *Egozentrik* führt die Frage nach dem möglicherweise egozentrischen (kognitiven), narzisstischen und egoistischen (affektiven) Charakter von Verhaltensweisen und Einstellungen ein³. Daher ist es wichtig zu analysieren, wie die Person lernen kann, mit den Notwendigkeiten von (kognitiver) *Dezentrierung* und *emotionaler Distanz* (zu den eigenen Emotionen und Gefühlen) umzugehen. Um mich "auf den anderen zu zentrieren", muss ich mich "dezentralisieren"? Was sind dann die Merkmale und Grenzen einer solchen Dekonzentration?

- * Im Hinblick auf die *Zentrierung auf den anderen* (oder die anderen) ist es wichtig, Unterschiede und Verbindungen zwischen
- Die *zwischenmenschliche Beziehung*, entweder zwei (dyadisch) oder viele;
 - Die *Gruppenbeziehung*, die die Etablierung eines "Wir" beinhaltet, das über die Beziehungen zwischen Menschen hinausgeht;

³ Egozentrismus impliziert die intellektuelle Unfähigkeit, den eigenen Standpunkt und den Standpunkt anderer zu artikulieren; Narzissmus impliziert, den eigenen Körper oder das Selbst als Objekt der Aufmerksamkeit und Liebe zu betrachten, Egoismus impliziert das Aufblähen des Selbst (sich selbst als Mittelpunkt der Welt wahrzunehmen und sich als solcher unter den Blicken anderer zu behaupten).

- Die *institutionelle Beziehung*, die die Einrichtung von Regel- und Machtsystemen beinhaltet.

Diese drei Arten von Beziehungen fördern vielfältige Prozesse der Kommunikation, des Einflusses, der Beteiligung, des Drucks, der Hilfe und Unterstützung, der Solidarität oder der Trennung, der Abhängigkeiten und Identifikationen usw.

Die Person ist sowohl ein *socius* (ein Mitglied einer komplexen Gesellschaft) als auch ein *alter-ego*⁴ (ein privilegierter Gesprächspartner mit einem anderen, der ein bisschen wie ich ist, von dem ich mich aber unterscheide, wobei die anderen unsere "Similar" sind und nicht identisch, auch wenn wir "Identitäten" mit ihnen teilen).

* Der *Fokus auf die Beziehung* wirft Fragen nach dem Dazwischen, den Prozessen der Beeinflussung, des kooperativen Verhaltens oder des Konflikts, der Bindung und Loslösung, des Involvierens oder Des-Involvierens, des internen und externen Drucks, des Managements von Situationen und Projekten, der notwendigen kollektiven Anpassung an schwierige Situationen, Fusionen und Ermächtigung, Marginalisierung und Integration auf.

Die Analyse dieser dreifachen Zentrierung führt zu einer Erweiterung des Begriffs der *Zentrierung auf die Person* insofern, als die *Person gleichzeitig der Andere, das Selbst* und die *Selbst/Andere-Beziehung* ist, in einer spezifischen (persönlichen) *Situation, Umgebung* (räumlich-zeitlich), *Umfeld* (interpersonelle Beziehungen, Gruppen und Netzwerke) *und Rahmen* (Institutionen und Kulturen).

⁴ Wallon, H., 1956

Kapitel 1

Die Person, eine oder mehrere? Über Kongruenz

Das Ziel des Wissenschaftlers ist es, theoretische Modelle zu erstellen, die aus der Artikulation mehrerer Konzepte bestehen, und diese Modelle durch Beobachtungen und Experimente auf die Probe zu stellen. Während Rogers zu "objektivierende" Modelle kritisiert (sowohl den Behaviorismus als auch die Psychoanalyse), hat er sich stets bemüht, die Natur der intra- und interpersonellen Prozesse, die am alltäglichen Verhalten beteiligt sind, zu erhellen. Er schlägt Konzepte vor, die in einem Modell artikuliert sind, und ist ständig bemüht, dessen Modellierung in interaktiven Praktiken (dyadisch oder gruppenbezogen, pädagogisch, therapeutisch oder familiär usw.) zu überprüfen. Wie wir sehen werden, betrifft eines der wesentlichen Themen seiner Konzeptionen die Schwierigkeit des Menschen, der inneren Zerrissenheit zu entkommen, die ihn daran hindert, sich den täglichen Terminen zu stellen oder seinem Leben einen Sinn zu geben. Die Frage nach der psychischen Einheit ist in der Tat eine große philosophische Frage. Alle Philosophien drehen sich seit der Antike um das "Sein". Wenn sie nicht die absolute Identität und Kohärenz (Gott, das absolute Wesen) hervorrufen, fragen sie sich, ob das Wesen Eins (Parmenides) oder Vielfach (Demokrit) ist. Dies ist eine sehr aktuelle Frage. In einem kürzlich erschienenen Artikel evoziert F. de Singly die Frage nach der Kohärenz des Selbst: "*das totale oder das fragmentierte Selbst?*" ». Er lässt einen Romanhelden sprechen, der erklärt: "*Lasst uns mit Fragmenten zufrieden sein (...). Wenn das möglich ist, wenn wir nicht versuchen, alles zu formen, dann scheint es mir, dass ich ... ganz gut leben kann*" und der Autor schließt: "*Desillusioniert hat er nicht mehr den Mut, diese Arbeit der Identitätsvereinigung zu unternehmen, bei der das gesetzliche Selbst das intime Selbst verstärkt*"⁵.

Innere Kongruenz und Selbsterkenntnis

⁵ De Singly, F. (1996) La fabrique familiale de soi in *Sciences Humaines*, Sonderheft *Identität, Identitäten: das Individuum, die Gruppe, die Gesellschaft*, 15, 18-21

Einer der zentralen Begriffe des rogerschen Modells ist jedoch die *Kongruenz*, die dieses Werk der Vereinheitlichung grundlegend charakterisiert. Kongruenz impliziert ihm zufolge eine "exakte Übereinstimmung zwischen dem 'emotionalen' und interaktiven Erleben und Bewusstsein (...)". Der entscheidende Moment ist ein Moment der *Integration*⁷, in dem die Kommunikation zwischen den verschiedenen inneren 'Häusern' nicht mehr notwendig ist, weil sie *eins geworden sind*⁸ (Rogers, 1968, 108).

Bevor wir die Aktualität dieses Konzepts in der psychologischen Forschung diskutieren, lassen Sie uns ein paar Bemerkungen zur historischen Verwendung des Begriffs "Kongruenz" machen. Er wurde erstmals von den griechischen Atomisten verwendet, um die Verflechtung von Atomen zu bezeichnen. Nach Demokrit ist die Natur aus Atomen zusammengesetzt, deren Bewegungen mechanistisch gesteuert sind. Simplicius beschwört die Tatsache, dass die Atome entweder isoliert bleiben können oder sie "nach der *Kongruenz ihrer Gestalten, Größen, Lagen und Ordnungen* miteinander verflochten sind, zusammenbleiben und so das *Entstehen der zusammengesetzten Körper realisieren*". Das Wort Kongruenz ist auch mit dem Begriff der *Symmetrie* verbunden. Die Kongruenz würde durch das Eingreifen von symmetrischen Anpassungsmechanismen erfolgen.

Wir haben gerade gesehen, dass Rogers den Begriff "exakte Übereinstimmung" verwendet, um Kongruenz zu definieren. Die Anpassung ist einer der wichtigen materiellen oder symbolischen Prozesse bei dem Versuch, die verschiedenen Felder eines Systems zu artikulieren. Es kann also auch für die Persönlichkeit gelten, die als komplexes System wahrgenommen wird. Sie wäre das funktionale Produkt des ständigen Strebens der Person nach innerer Kohärenz und Vereinheitlichung. Diese Bemühungen würden eine Konfrontation zwischen Verhaltensweisen, Gefühlen und Repräsentationen implizieren, ein Bemühen, affektive, kognitive und konative Prozesse zu koordinieren und zu priorisieren⁹.

⁶ Hervorhebung hinzugefügt.

⁷ idem

⁸ Hervorhebung hinzugefügt. Es sollte auch beachtet werden, dass Rogers den Begriff der "*Kommunikation*" zwischen internen Haushalten verwendet. Diese Häuser würden als "innere Charaktere" (vgl. Janet, 1929) fungieren, die interagieren, sich aneinander reiben, ohne zu kommunizieren oder sich gegenseitig zu ignorieren. Wir können diese Hypothese mit dem Begriff der "internen Gruppen" bei Kaës (1991) in Verbindung bringen. Freud selbst benutzte manchmal interaktive Metaphern, um die Beziehung zwischen psychischen Instanzen (Das, Ich, Über-Ich, Ideal des Selbst) zu analysieren.

⁹ Emotional umfasst Emotionen und Gefühle. Sie ist eng mit der Vorstellungskraft und dem Umgang mit Werten (normativen Affekten) in Bezug auf sich selbst oder andere verbunden. Kognitiv umfasst alle geistigen Aktivitäten des Informationsmanagements, des Argumentierens, Denkens und

Diese verschiedenen Prozesse würden die Selbstakzeptanz durch die "subjektive Wahrnehmung" und die Reflexion der unmittelbaren Erfahrung erleichtern. Wenn "eine Erfahrung vollständig bewusst geworden ist und vollständig akzeptiert wurde, kann sie wie in jeder anderen realen Situation effektiv gehandhabt werden" (a.a.O. 110). Eine Diskussion über diese Zentrierung des Menschen auf sich selbst wird also notwendig.

Rogers betont jedoch besonders die Bedeutung der Übereinstimmung zwischen der Selbstwahrnehmung, der Selbsteinschätzung und der emotionalen Dynamik, die die Art und Weise steuert, wie sich das Subjekt - möglicherweise ohne sein Wissen - ausdrückt. Er betont die Wichtigkeit des Selbstbewusstseins bis zu dem Punkt, dass er es als das Zentrum der Persönlichkeit betrachtet. Ihm zufolge muss das Selbst "auf Aspekte des Individuums und jene Beziehungen zu anderen und zur Welt beschränkt werden, die dem Bewusstsein zur Verfügung stehen" (zitiert nach Corraze, 1995). Er stützt seine Argumentation dafür nicht nur auf die personenzentrierte Psychotherapie, sondern auch auf die Ergebnisse subjektiver Selbsteinschätzungstests. Ihm zufolge ist es die Übereinstimmung zwischen dem gegenwärtigen Selbst und dem idealen Selbst, die das Selbstwertgefühl definiert. Er stellt fest, dass die Nähe zwischen den beiden Maßen um so stärker ist, je ausgeglichener die Person ist. Aber es ist schwer zuzugeben, dass sich das Selbstbewusstsein mit der Realität der Person identifiziert. *Selbst-Theoretiker* haben die Beziehung zwischen dem Selbstbild des Subjekts und der Realität des Selbst als Einsicht bezeichnet. Einsicht würde Rogers' Luzidität oder Kongruenz entsprechen. Sie bezieht sich auf den Abstand zwischen dem, was ich zu wollen glaube, und dem, was ich normalerweise will, zwischen einem kollektiven normativen Ideal (soziale und kulturelle Erwünschtheit) und einem Ideal des Selbst für sich selbst.

Selbstbewußtsein ist nicht naiv. Es ist natürlich mit dem Bewusstseinsfeld verbunden (das mit der aktuell gelebten Erfahrung verbunden ist und wahrscheinlich "Realisationen" auslöst). Aber das ist die synchrone Dimension des Bewusstseins. Die diachrone Dimension ist mit der Reise verbunden, mit der Reiseroute der Person, die ihre Persönlichkeit durch Ereignisse und Erinnerungen, die mit der Vergangenheit verbunden sind, sowie durch Perspektiven einer Zeit, die ausgefüllt werden muss, aufbaut, ausrichtet, transformiert oder neu startet.

Andererseits ist das Selbstbewusstsein aber auch nicht unabhängig von den gesellschaftlichen Prägungen und kulturellen Einflüssen, aus denen es Werte und Lebensbezüge entlehnt, um sie sich zu eigen zu machen. Sie ist nicht allein aus vereinheitlichenden Korrespondenzen aufgebaut. So verwies Jaspers (1950) auf die Existenz von vier Merkmalen des Selbstbewusstseins: Einheit, Gegensatz zur Außenwelt, Identität und Aktivität. Diese Aspekte wurden durch die Interaktionen

Problemlösens. Das Konative schließlich betrifft Motivationen, Handlungstendenzen und alle Aspekte, die mit der Organisation von Aktivitäten verbunden sind.

und Transaktionen zwischen dem Subjekt und seinen verschiedenen Umgebungen (der Zugehörigkeit oder Referenz) konstruiert.

Eine Störung des Bewusstseins, der Repräsentation und/oder des Selbstbildes hat wichtige Konsequenzen für die *Personalisierung* (die Entwicklung der Person im Laufe ihres Lebens).

Dissonanz und Alexithymie

In jedem Fall hat Rogers gezeigt, wie das Bemühen, Gefühle, Handlungen und Gedanken aufeinander abzustimmen, in der therapeutischen Dynamik oder bei der Überwindung von Schwierigkeiten im Alltag, außerhalb der Therapie, von Nutzen war.

In diesen Situationen müssen natürlich die negativen Auswirkungen der Nicht-Kongruenz zurückbleiben. Das Subjekt kann sehr starke (von anderen wahrgenommene) Gefühle äußern, ohne sich dieses Ausdrucks bewusst zu sein und somit ohne wirklich mit anderen kommunizieren zu können. Zum Beispiel kann ein wütender Mann aufrichtig glauben, dass er auf die Fakten hinweist und keine aggressiven Emotionen empfindet. Es gäbe eine Nicht-Kongruenz aufgrund der Trennung zwischen dem manifestierten (organisatorischen) emotionalen Erlebnis und dem Bewusstsein des Subjekts darüber.

Non-Kongruenz könnte man mit zwei anderen wichtigen und oft genannten Konzepten vergleichen: Dissonanz und Alexithymie.

- *Dissonanz*, in ihrer *kognitiven*¹⁰ Version, impliziert das Vorhandensein einer Diskrepanz, einer Nicht-Korrespondenz zwischen gegensätzlichen Gedanken oder Bewertungen oder zwischen Gedanken und Worten. Man kann auch das Vorhandensein einer¹¹*affektiven Dissonanz* heraufbeschwören, die durch die schwierige Koordination zwischen widersprüchlichen Affekten oder Gefühlen gekennzeichnet ist. Die Nicht-Kongruenz wäre gewissermaßen die Verbindung dieser multiplen Dissonanzen. Unabhängig von den Modellen, die zur Erklärung dieser Prozesse verwendet werden (kognitive, psychoanalytische oder andere), muss man den Unterschied zwischen bewusst, unbewusst und unbewusst machen, in der Art und Weise, wie das Subjekt seine *inneren Spaltungen* lebt, und die er nicht immer die Verbindungen mit seinem psychischen oder physischen Leiden und seinen Schwierigkeiten der Selbstakzeptanz oder Anpassung wahrnimmt.

¹⁰ Siehe Festinger (1950)

¹¹ vgl. de Vos (1980) "Affektive Dissonanz geht der kognitiven Dissonanz voraus. Es ist der Konflikt zwischen widersprüchlichen Emotionen, der eine Auflösung im bewussten Denken erfordert. Wenn es keinen Konflikt auf der affektiven Ebene gibt, kann das Individuum leicht Begriffsverwirrungen oder kognitive Inkonsistenzen tolerieren. Aber Individuen können widersprüchliche Emotionen nicht ertragen, ohne auf Abwehrmechanismen zurückzugreifen (a. a. O. S. 32).

- Der Begriff *Alexithymie* wurde von Sifneos (1973) vorgeschlagen¹², um eine psychosomatische Erkrankung zu definieren, die durch Schwierigkeiten bei der Annahme und dem Ausdruck der eigenen Emotionen gekennzeichnet ist¹³. Es ist auch durch eine auffällige Abwesenheit von Gedankeninhalten, Phantasien, gekennzeichnet, während das Subjekt andererseits dazu neigt, Fakten, Ereignisse oder körperliche Störungen ständig detailliert darzustellen (vgl. den Begriff des "operativen Denkens", der 1963 von Marty und de M'uzan zur Charakterisierung dieses Defizits vorgeschlagen wurde). Diese Subjekte träumen selten. Der Ausdruck ihrer Emotionen, Gefühle oder Affekte ist oft unangemessen. Sie nutzen Aktionen, um Konflikte zu lösen oder zu fliehen, und das oft auf eine impulsive, fieberhafte, gereizte Weise. Sie klagen oft über Gefühle der Leere und Langeweile. In Beziehungen zu anderen sind sie sowohl abhängig als auch narzisstisch oder einsam.

Diese letzten Bemerkungen ermöglichen es, die Artikulation zwischen interner Nicht-Kongruenz und relationalen und im weiteren Sinne sozialen Schwierigkeiten zu vermuten. Psychische Konflikte spiegeln sich sowohl im Umgang mit dem Körper als auch im Verhalten gegenüber anderen bzw. unter deren Blicken wider.

Externe Kongruenz als Mapping zwischen Selbst und Anderen

Wir wissen, wie schwierig, anspruchsvoll, manchmal konfliktreich und vor allem demütigend enge Beziehungen (Liebe, Freundschaft, Sympathie, Mitgestaltung des gemeinsamen Lebens) sind. Aber sie sind gleichzeitig oder nacheinander leidenschaftlich, aufregend, besonders lohnend. Die Übereinstimmung in Beziehungen mit anderen ist nicht symmetrisch oder identisch. Wie Levinas zu Recht zeigt, ist face to face nicht Kopräsenz, sondern Nähe; und diese Nähe ist nicht vom Typ des Gleichen zum Gleichen, sie ist Asymmetrie oder genauer gesagt Primat des Selbst oder des Anderen. Es nimmt einen Doppelcharakter an: Der Andere kann als etwas wahrgenommen und gelebt werden, verletzlich, fordernd und flehend, aber auch in seiner unzugänglichen und irreduziblen Höhe wahrgenommen und gelebt werden.

Der Begriff des Andersseins geht mit dem Begriff des Narzissmus einher. Selbst wenn wir von der frühen Fähigkeit der Kinder zum Geben sprechen, können wir davon ausgehen, dass der auf Gegenseitigkeit beruhende Altruismus nur eine Arbeit an den Grenzen sein kann, zwischen der zerstörerischen Selbstbehauptung und dem Gefühl der Entfremdung gegenüber dem Wunsch oder der Forderung des anderen.

¹² Arbeiten, die von Nemiah J.C. entwickelt, von Taylor, G.J. (1984,1990) aufgegriffen und von Pedinielli, J.L. (1992) in Frankreich vorgestellt und weitergeführt wurden, von denen wir uns hier inspirieren lassen.

¹³ Alexithymie = die eigenen Emotionen nicht "lesen" (lexi) können (thymia)

Die Beziehung zu anderen würde nicht auf Großzügigkeit, Initiative oder Identifikation beruhen. Aber es wäre zunächst einmal Teil einer "Provokation" im etymologischen Sinne des Vorantreibens, Ingangsetzens, Aufforderns oder Erzwingens des Ausdrucks "sein".

Im Namen der Werte, die mit relationalen Praktiken verbunden sind, fordert Rogers solche Argumente heraus und verbannt eine asymmetrische Beziehung¹⁴, die auf Interpretation basiert. Andererseits schätzt er das *Verständnis* und die *Intuition*, die mit dem *Schauen* (Auge) verbunden sind, und das *Vertrauen* und die *Offenheit*, die mit dem *Hören* (Ohr) verbunden sind.

Aber schon der Begriff der Vereinheitlichung wirft die Frage auf, wie er mit dem Management von Konflikten, Teilung und Doppelarbeit zusammenhängt. Wenn es ein Bedürfnis nach Vereinheitlichung gibt, dann deshalb, weil das Subjekt in Widersprüchen lebt. Nun, "Widerspruch und Mehrdeutigkeit sind im Verlauf der Erfahrung das gelebte Zeichen der persönlichen Existenz"¹⁵. Aber derselbe Autor erklärt an anderer Stelle: "die fortschreitende Vereinigung aller meiner Handlungen und durch sie meiner Charaktere oder meiner Zustände ist die Handlung der Person" (ebd.).¹⁶

¹⁴ In vielen zeitgenössischen Arbeiten bemerkt man die fragwürdige Gleichsetzung zwischen "asymmetrisch" und hierarchisch, zwischen "symmetrisch" und "egalitär".

¹⁵ Mounier, E. (1946a, in 1961, II), S. 69.

¹⁶ Mounier, E. (1936 in 1961, I), S.528.

Kapitel 2

Visionäre Intuition: das Aussehen

Rogers wird nun von einigen Kognitivisten insofern beansprucht, als er den Mechanismen des Informationsmanagements in der Beziehung, die das Subjekt zu sich selbst herstellt, durch seine eigenen mentalen Aktivitäten (Bewusstheit, selbstzentriertes Verstehen, Selbstbewertung) und in den Denkprozessen, die mit der Kommunikation und Interaktion mit anderen verbunden sind (Manifestation von Absichten, intuitive Bewertungen anderer, positive Berücksichtigung anderer), große Bedeutung beimisst.

Descartes assoziierte die Seele mit dem Blick¹⁷. Rogers verwendet seinerseits die Metapher des *Blicks bei der Analyse intersubjektiver Prozesse*¹⁸. Es ist diese Metapher, die die Konzepte von *Hellsichtigkeit, Transparenz, Intuition und Empathie* leitet.

Die Hellsichtigkeit

Hellsehen impliziert die kognitive Fähigkeit, *wahrzunehmen*, direkt zu lesen, was nicht hörbar oder sichtbar ist, was in einem selbst oder in anderen verborgen ist, hinter Geräuschen oder Erscheinungen. Aber diese Position wäre *voyeuristisch*, wenn ich selbst im Verborgenen bleibe, während ich den anderen ebenso "lese", wenn er sich äußert wie wenn er sich schützt.

Transparenz

Um diese asymmetrische Situation zu vermeiden, sollten sich die Protagonisten bemühen, ihre gegenseitige Hellsichtigkeit zu schärfen und dazu *Transparenz* zu entwickeln, d.h. gesehen, wahrgenommen, verstanden zu werden, wie jeder von ihnen ungeschminkt, unmaskiert, schutzlos, in seinem wahren (?), tiefen (?), realen (?) Wesen wäre. In der Konzeption einer "expressiven" Transparenz geht Rogers davon aus, dass die Kongruenz des einen vom anderen in der Interaktion

¹⁷ Tap, P. (1997) über die Verräumlichung des Psychischen durch den Blick bei Descartes.

¹⁸ Tap, P. (1986) Personalisierung und Intersubjektivität, Sonderheft *Intersubjektivität, Connections*, 47, 149

wahrgenommen und gewürdigt wird. Aber der (als spontan bezeichnete) Ausdruck kann zu einer gefährlichen gefühlten Belastung für das Selbst oder den verletzlichen Anderen werden. Bei Gruppen-"Manipulationen" besteht immer die Gefahr, den anderen zu drängen, sich aus seiner eigenen Abwehr zu befreien. Die Kohärenz und die innere Steuerung sind, wie die *Wirbelsäule, die es dem Subjekt ermöglichen, sich selbst zu strukturieren*. Aber in Ermangelung interner Kohärenz ist eine *Hülle* besser als gar keine Verteidigungsmaßnahmen. Sich zu wehren kann authentisch sein, wenn auch undurchsichtig: "zirkulieren, es gibt nichts zu sehen"! ».

Intuition

Auch die Intuition ist die Sprache des Sehens (intuitio = schauen, intueri = schauen). Wie die Hellsichtigkeit ist es eine Fähigkeit, das Verborgene *zu durchschauen* (Mouloud, 1995). "Etymologisch beziehen sich *die* Begriffe *Intueor, Intuitus* auf den Akt und die Aufmerksamkeit des Schauens. In einem weiten Sinne ist der Intuitus ein direkter Angriff auf das Objekt in seiner Fatuität. Der Begriff Intuition hat das Erbe des griechischen Begriffs der Noesis übernommen: ein einfacher Akt des Denkens, der sich nicht in den Wahrnehmungsmomenten auflöst" (a.a.O.). Intuition bezeichnet jede Form von unmittelbarem Verstehen und betrifft alle Ebenen des Wissens. Sie kann *vorausschauend* und *durchdringend* sein. Wir erfassen empathisch den Sinn des Verhaltens anderer, ohne dass wir dieses "Erfassen" mit Analogieschlüssen abschließen müssen. Die Intuition geht zum Wesentlichen und erleichtert den Übergang vom Phänomen zum Sein der Dinge. Die Intuition kann also entweder einem dem Denken vorgelagerten Grundwissen oder einem vereinheitlichenden Wissen gleichgestellt werden, das die so erfasste Realität synthetisiert.

Das Eingreifen von Hellsichtigkeit, Transparenz und Intuition in die Beziehung zwischen Personen würde eine echte "intersubjektive" Kommunikation fördern (egalitäre Beziehung mit gegenseitigem Respekt, zwischen *Subjekten, die nicht dem Gesetz unterliegen*). *Ist dies eine Illusion, eine Utopie oder eine tiefgreifende Realität?*

Kapitel 3

Empathische Intuition

Empathie und Soziometrie

Empathie, die mit Hellsichtigkeit und Intuition assoziiert wird, impliziert die Fähigkeit, "sich in die Lage von" zu versetzen: dies wäre ein besonderer Prozess der Identifikation" (Rogers, 1968, S.49), der weder emotional fusioniert noch mit Reziprozität auf der Basis von Vertrag oder Anstand verbunden wäre. Um ihr Wesen besser zu verdeutlichen, ist es interessant zu zeigen, wie rogerianische Konzeptionen ein großes Echo in der Forschung zur Soziometrie finden, basierend auf den ersten Arbeiten von Moreno (1934). Empathie steht im Zusammenhang mit dem *Grad der Wahrnehmungsschärfe einer Person* bei der Bewertung von sozial-emotionalen Beziehungen innerhalb einer Gruppe. Soziometrische Verfahren versuchen zu analysieren und zu messen, wie Individuen ihre eigene Situation in der Gruppe, der sie angehören, wahrnehmen¹⁹. Sie werden aufgefordert, ihre relationalen Zugehörigkeiten oder Ablehnungen selbst einzuschätzen (*Personenauswahl: Wahl und Ablehnung*)), zu bewerten, von wem sie annehmen, gewählt und abgelehnt zu werden (Erwartungen, Wahrnehmungshaltungen: "Wer hat mich gewählt, wer hat mich abgelehnt?"). "Dieser Bereich der *selektiven Wahrnehmung* ist ein spezieller Bereich des allgemeinen Problems der Empathie, d.h. der Sensibilität für die Einstellungen anderer und der Durchdringung ihrer Gefühle" in Bezug auf das Subjekt ("positive, negative oder neutrale Gefühle, die andere über mich haben können") (Maisonneuve, 1995). In diesem Zusammenhang können drei Arten von Maßnahmen erzielt²⁰ werden:

- 1. Die Konfrontation von *Wahrnehmungshaltungen* (d.h. die Erwartungen des Subjekts mit den tatsächlichen Haltungen anderer ihm gegenüber). Der Proband hat mehr oder weniger gut "ausgewertet", wer ihn gewählt oder abgelehnt hat: *Grad der Hellsichtigkeit* ;
- 2. Konfrontation der *selektiven Einstellungen* des Subjekts mit den Wahrnehmungseinstellungen (Erwartungen) anderer. Letztere haben die vom

¹⁹ Natürlich sind soziometrische Verfahren nur auf Personen anwendbar, die sich innerhalb einer Gruppe gut kennen.

²⁰ Trilogie entlehnt aus Maisonneuve (1995).

Subjekt formulierten Wahlmöglichkeiten und Ablehnungen mehr oder weniger gut wahrgenommen: *Grad der Transparenz* ;

- 3. Die Konfrontation von wahrnehmenden und selektiven Haltungen auf der Ebene des Subjekts selbst. Es gibt eine Korrespondenz zwischen den getroffenen und den vermeintlich erhaltenen Entscheidungen: den *Grad der Kongruenz* (hier sollten wir "externe Kongruenz" sagen).

Der Bezug zur Soziometrie erlaubt es uns zu zeigen, dass es bei den evozierten Prozessen (Kongruenz, Hellsichtigkeit, Transparenz, Intuition und Empathie) um die *Fähigkeit geht, Prozesse anderer Art (Emotionen, Gefühle, Affinitäten oder Oppositionen, Freundschaft-Liebe aber auch Ablehnung und Hass) kognitiv zu bewerten*. Die Vorschläge von Rogers stimmen jedoch eher mit der Hypothese überein, dass die Fähigkeit des Subjekts, seine eigenen Emotionen in einer empathischen Interaktion mit einer anderen Person (Therapeut oder nicht) zu bewerten, dazu tendiert, die Art und Weise zu verändern, wie es mit eben diesen Emotionen (positiv oder negativ) umgehen wird.

Die Soziometrie erlaubt uns aber auch, zwei wesentliche Fragen zu stellen:

1. Es gibt signifikante Unterschiede in der Fähigkeit von Menschen, sich in Bezug auf Hellsichtigkeit-Transparenz-Kongruenz in soziometrischen Tests einzuordnen. Es ist offensichtlich wichtig zu verstehen, wie "Fehler" entstehen: Missverständnisse, mangelnde Einsicht, Vorsicht, Bedürfnis nach Sicherheit oder Befriedigung. Die Analyse dieser Fehler in realen Alltagssituationen ermöglicht es der Person, den Ursprung ihrer sozio-perzeptiven Illusionen besser zu verstehen. Es stimmt, dass bestimmte Illusionen (insbesondere über die Gefühle und Einstellungen anderer, aber auch über die eigenen Fähigkeiten oder Gefühle, sich zu engagieren usw.) für Menschen lebenswichtig sein können, wenn sie mit bedeutenden Gefühlen, Überzeugungen oder Grundwerten verbunden sind.

2. Soziometrische Selektionen und Wahrnehmungen sind nur verbindliche Darstellungen. Die wesentliche Frage, die seit langem Gegenstand der Forschung in der Psychologie oder Sozialpsychologie (des Kindes, des Jugendlichen oder des Erwachsenen) ist, lautet wie folgt: Wie werden Affinitäten organisiert oder wie entstehen "abstoßende" Verhaltensweisen? Beruhen Affinitäten auf Ähnlichkeiten²¹ (z.B. Homophilie = Liebe zu denen, die einem ähnlich sind), auf Komplementaritäten oder auf Gleichheiten bzw. Hierarchien oder auf Besonderheiten (wahrgenommenes oder unbewusstes Anderssein: z.B. Liebe zu Menschen, die anders sind als man selbst, weil man mit ihnen nicht "verwechselt" werden kann)? Es scheint eine Tatsache zu sein, dass Ähnlichkeiten auf ein Anliegen der Sicherung des Selbst reagieren, während Andersartigkeit und

²¹ Die Frage ist wichtig, zumal der Begriff "Affinität" für Beziehungen zwischen Personen historisch die Erweiterung eines chemischen Begriffs (oder eher alchemistischen, *affinitas*, XIII^o S) ist, der die Eigenschaft zweier Körper charakterisiert, sich durch ihre ähnlichen Teilchen miteinander zu verbinden.

Komplementarität auf ein Bedürfnis nach Erfüllung reagieren würden. Die beiden Thesen schließen sich nicht aus.

Empathie und Intersubjektivität ²²

In der existentiellen Konzeption kann der Solipsismus nur in einer Subjekt-zu-Subjekt-Beziehung überwunden werden, in der unmittelbaren Erfahrung der Intersubjektivität, der Wechselseitigkeit der Gewissen. Auch hier spielt der Blick des anderen eine treibende Rolle. Aber der Andere ist, zum Beispiel nach Sartre, ursprünglich derjenige, der mich ansieht und der mich befremdet und in diesem Blick erstarrt. Mein ursprünglicher Fall ist die Existenz der anderen", "die Hölle sind die anderen", etc. Um nicht festzustecken, auf den Zustand eines Objekts reduziert zu werden, habe ich nur ein Mittel zur Rettung: *Vergeltung*, um meinerseits andere als Objekte einzufrieren. Aber angenommen, meine Riposte gelingt, die Kommunikation scheitert, das andere-Subjekt entgeht mir. Somit ist der *Konflikt* jeder intersubjektiven Beziehung inhärent, auch und gerade in freundschaftlichen, liebevollen und allgemeineren proximalen Beziehungen. In der Sartre'schen *Vision geht es bei der Liebe um den Besitz des Anderen als Subjekt und Objekt, beide als in Freiheit Gefangene*. Nun ist "der andere prinzipiell schwer fassbar: er flieht vor mir, wenn ich ihn suche, und er besitzt mich, wenn ich vor ihm fliehe"²³. Um sich zu verteidigen, neigt das Individuum also dazu, die Authentizität des anderen zu leugnen. Diese Vision führt zu der pessimistischen Schlussfolgerung, dass "Subjektivitäten unerreichbar und radikal getrennt bleiben" (*op. cit.*). Intersubjektivität ist daher unmöglich.

Einige der Arbeiten scheinen Sartre Recht zu geben. So zeigt Brehm (1984) in einer Darstellung von Arbeiten, die sich mit den Verbindungen und Gegensätzen zwischen Intimität und Geselligkeit befassen, dass die Liebe zunehmend in einer merkantilen und utilitaristischen Perspektive des sozialen Austausches dargestellt wird. Die vielfältigen Schwierigkeiten, die die Protagonisten in intimen Beziehungen empfinden, werden evoziert. Die Gegenseitigkeit der Selbstoffenbarung, sich gegenseitig zu vertrauen und im Gegenzug Vertrauen zu erhalten, lässt also tendenziell nach, wenn die Beziehung dauerhafter wird. Ist es deshalb nicht einfacher, sein Leben einem Fremden auf dem Gang, im Zug oder in einem vermeintlichen Hörernetz zu erzählen?

Nehmen wir ein anderes Beispiel, nämlich das der Eifersucht. Dies scheint seinen Ursprung vor allem in der Bedrohung von Stolz und Selbstwertgefühl zu haben, die mit dem Bedürfnis nach Exklusivität in der Beziehung zum anderen verbunden ist. Wie La Rochefoucauld sagte: "In der Eifersucht steckt mehr Selbstwertgefühl als Liebe. Heutzutage kommt es immer häufiger zu Gefühlsausbrüchen und Ehescheidungen. Wir leben in einem Zeitalter der

²² Die folgenden Ausführungen in diesem Abschnitt basieren auf oder sind inspiriert von *Personalization and Intersubjectivity* (Tap, P. 1986).

²³ Sartre, J.P. (1943)

Mehrfachbeziehungen und Mehrfachbeziehungen bedeuten Mehrfacherfahrungen mit Konflikten und Auflösungen. Sollten wir daraus schließen, dass der Mensch dem Menschen immer ein Wolf ist, dass die Menschen dazu verdammt sind, sich gegenseitig zu verschlingen, zu zerfleischen oder ihre Beziehungen zu zerbrechen?

Viele Autoren haben die pessimistische Version der menschlichen Beziehungen kritisiert. So kritisiert Gabriel Marcel (1968) die Sartre'sche Konzeption, weil sie das cartesianische Postulat eines primären Selbstbewusstseins, eines isolierten und vorgängigen individuellen cogito impliziert. Er stellt ihr die Hypothese einer primären Intersubjektivität gegenüber, die dem getrennten Bewusstsein von Selbst und Anderen vorausgeht. In Bezug auf die kindliche Entwicklung wird von Henri Wallon (1956) die Hypothese eines primären Bewusstseins "mit einem doppelten Fokus" aufgestellt. Zwei Begriffe, zwei Brennpunkte, "die ohne einander nicht existieren können, obwohl oder weil sie antagonistisch sind: das eine, das Ich, das eine Bejahung der Identität mit sich selbst ist, und das andere, das Alter Ego, das das zusammenfasst, was aus dieser Identität ausgestoßen werden muss, um sie zu bewahren" (1946). Wenn das Selbst ein Scheitern in der intersubjektiven Kommunikation erfährt, so Gabriel Marcel, dann deshalb, weil es unverfügbar ist: "Unverfügbar sein: mit sich selbst beschäftigt sein" (*a.a.O.*, S.105). Auch Mounier schlägt diese Hypothese vor: "Es ist in einem vorläufigen Projekt der Unverfügbarkeit und nicht in meiner Freiheit als Subjekt, dass ich den anderen als Objekt begreife, es ist in derselben Disposition, dass ich mich darauf reduziere, ihn als Eindringling zu empfangen"²⁴ (op. cit., S. 105). Das latente Ziel der Begegnung wäre es, das Subjekt aus einem starken Spannungszustand, der durch vielfältige Spannungen und Widersprüche gekennzeichnet ist, hervortreten zu lassen. Entweder verweigert man dann die persönliche Begegnung, um seinen Glauben an die Liebe und an den Anderen aufrechtzuerhalten, oder man bereitet sich auf die enttäuschenden Begegnungen vor, die durch den Vulkanismus der Leidenschaften hervorgerufen werden, oder schließlich verweist man auf die Demonstrationen, die auf sozialen Masken beruhen, und spielt den Muntermacher in einem gestelzten Kontext, auf den man nicht besonders gut vorbereitet ist²⁵.

Es ist daher notwendig, die Funktion der Selbstsicht anderer Menschen in der intersubjektiven Dynamik neu zu hinterfragen. Die Entfremdung des Selbst durch den Anderen und die Zurückweisung im Gegenzug von diesem, ist glücklicherweise nicht der einzige Motor der intersubjektiven Kommunikation. Die Kommunikation mit dem anderen kann ebenso die Entstehung oder die Verstärkung meiner Identität begünstigen. Der Blick kann befremdlich sein, aber er kann nicht ständig auf eine Invasion reduziert werden, einen Übergriff, der

²⁴ Mounier, E. (1947)

²⁵ Das "Aperitif"-Gepöbel sucht seine eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, während die anderen dazu da sind, ihre Strategien zur Erhaltung und sozialen Anerkennung zu befriedigen.

mich entkleiden und versklaven würde. Der Blick des Anderen ist mindestens so beunruhigend wie befremdlich. "Es erschüttert mein Selbstvertrauen, meine Gewohnheiten, meinen egozentrischen Schlaf. Er ist, selbst bei Feindseligkeit, der sicherste Offenbarer meiner selbst. Die positive zwischenmenschliche Beziehung ist also eine wechselseitige Provokation, eine gegenseitige Befruchtung." ²⁶

Wenn es wahr ist, dass der andere meine Depersonalisierung fördern kann, indem er mich als Objekt, als Tier oder als Automat behandelt²⁷, dann ist es auch wahr, dass die erste Bewegung, die das Subjekt offenbart, in der frühen Kindheit eine Bewegung hin zu anderen ist. Das Kind setzt sich den Augen des anderen aus, stellt sich vor dessen Blick, aber auch vor die Sichtweise des anderen. Letzteres ist also sowohl ein *Schürer von Konflikten* als auch ein *Propeller von Projekten*. Persönliche Projekte und Konflikte sind Teil der Geschichte der intersubjektiven Beziehungen und der Konstruktion des Subjekts, bzw. seines "Grabens". ²⁸

Letztlich kann die Kommunikation mit dem anderen die Entstehung oder Verstärkung meiner Identität ebenso begünstigen, die Personalisierung ebenso fördern wie die entfremdende Fixierung. Das Seiende ist zerrissen, aber sein Dasein ist zugleich Emergenz, Spannung und Kampf (Jaspers), es ist ein auf seine Verwirklichung hin tendierendes Sein (Heidegger).

Die zentralen Konzepte des rogerschen Modells basieren auf der Bedeutung der bewussten Wahrnehmung/Repräsentation von sich selbst, von anderen, der Beziehung zwischen sich und anderen und deren Einfluss auf die Emotionen, Gefühle, das Beziehungsverhalten und die Modalitäten der psychischen Organisation, die von der betrachteten Person eingesetzt werden. Es ist daher wichtig, auf die Empathie zurückzukommen und zu zeigen, dass sie nicht auf die Schärfe der Wahrnehmung des Verhaltens anderer beschränkt ist.

Empathie und Affektivität

Nach Widlöcher "besteht das wesentliche therapeutische Ziel (in der rogerianischen Ausrichtung) darin, die gegenwärtige Beziehung von den Schlacken der Vergangenheit zu befreien und sie dazu zu bringen, ihren ursprünglichen Charakter zu erkennen: nämlich eine nicht-besitzergreifende Form der Liebe zu sein. Sich auf diese gegenwärtige positive Beziehung einzulassen, bedeutet, sich von den neurotischen Fesseln der Fixierungen auf die Vergangenheit zu befreien, die einer authentischen Individualisierung im Wege stehen" (Widlöcher, 1995). Mit anderen Worten: Die Ursache für die persönlichen

²⁶Mounier, E. (1949), S. 455.

²⁷ Bettelheim hat vorgeschlagen, Entfremdung auf diese Weise zu definieren (1976).

²⁸ Gabriel Marcel stellte zum Thema des Funktionierens der Person fest, dass "es nicht so sehr eine Frage des Bauens als vielmehr des Grabens ist" (1940). Aber, wie alle Bauherren gut wissen, bedeutet Bauen notwendigerweise auch Graben, vor allem um Fundamente zu schaffen!

und insbesondere die sozial-affektiven Schwierigkeiten, die die zu beratende Person derzeit hat, muss in der frühen Kindheit oder zumindest in der Vergangenheit (besitzergreifende Liebe usw.) gesucht werden. Diese Position, die hinreichend vorsichtig ist, wird zweifellos von vielen Therapeuten akzeptiert. Rogers leugnet die Auswirkungen der persönlichen Geschichte nicht. Was er jedoch diskutiert, ist die Gültigkeit psychoanalytischer Therapien, die eine interpretative Zentrierung regressiver Prozesse (durch Erinnerungen und Träume) beinhalten und auf der Hypothese einer Rückkehr zu (realen oder vermeintlichen) Traumata oder Phantasien, die mit Kindheitserfahrungen verbunden sind, basieren. Die Haltung des rogerianischen Therapeuten hat auch nichts mit den kognitiv-verhaltenstherapeutischen Konzeptionen und Praktiken zu tun, deren übermäßig direktiven Charakter er diskutiert, sondern vor allem mit der Diskrepanz zwischen den Konzeptionen, mit denen die Schwierigkeiten der Patienten interpretiert werden, und der unzureichenden Theoretisierung und praktischen Begründung der Therapeut-Patient-Beziehung.

Was ist also die Haltung des Rogerianischen Therapeuten in seiner Praxis der Interaktion? Wie wird Empathie als Methode gerechtfertigt? Kann es mit Sympathie verwechselt werden? Wenn nicht, was kennzeichnet diese "besondere Identifikation"?

Der Begriff der Empathie wird in der Tat in Bezug auf sehr unterschiedliche Praktiken evoziert. Zum Beispiel behauptet Chertok (1995), dass Hypnose ein privilegiertes Modell der Empathie bietet. Der hypnotischen Beziehung wird ein archaisches Element zugeschrieben, das einer Verbalisierung nicht zugänglich ist. Die Interpretation, ein intellektueller Prozess, würde weniger wichtig werden als "diese Form der emotionalen, intensiven, fusionellen, symbiotischen Kommunikation, die man Empathie nennt". So dargestellte Empathie wird mit emotionaler Abhängigkeit verwechselt und entspricht kaum der Rogers'schen Definition von Empathie. Roustang (1980) fragt sich, ob die wahre Macht der Übertragung nicht die gleiche ist wie die der Hypnose. Diese Prozessidentität wäre von Freud vermutet worden, aber seine Anhänger, einschließlich Lacan, haben sie abgelehnt.

Was ist mit dem *Vergleich zwischen Empathie und Sympathie*? Nach Bergson würde Sympathie die Fähigkeit einer Person implizieren, "mit dem übereinzustimmen, was die andere Person hat, das einzigartig und unaussprechlich ist. Wenn Rogers auch nicht so weit geht, so geht er, wie wir gesehen haben, von einer ähnlichen Art der Übereinstimmung aus, wenn er Empathie definiert.

Therapeuten neigen im Allgemeinen dazu, die Verwechslung zwischen diesen beiden Begriffen abzulehnen. Aber es lohnt sich, genauer hinzuschauen. Das in beiden Begriffen vorhandene Suffix "Pathologie" ist zu hinterfragen. Es bedeutet

Leiden, *krank* sein (Pathos, Pathologie), aber auch *Gefühl, Zuneigung*²⁹. Sympathie bedeutet sicherlich, positive Gefühle gegenüber anderen zu haben, affektive Verbundenheit, aber etymologisch impliziert es auch die Hypothese des *Mit-Leidens*. Setzt die empathische Konkordanz eine emotionale Beteiligung des Therapeuten voraus? Wenn es Partizipation gibt, wie steht es dann um deren "Transparenz" (Durchscheinen) und Management (Kontrolle, Projektion, Transfer)?

Die Verwechslung von Krankheit und Gefühl zeigt deutlich, dass Affektivität im Allgemeinen in einer eher negativen Weise wahrgenommen wird (Verhaltensstörung, Ausdrucksschwierigkeiten usw.), sowohl durch die Sprache selbst als auch in den Beziehungspraktiken.

In seiner *Abhandlung über die Leidenschaften*, wie auch in den *6. Meditationen* über "affektive Zustände", stellt Descartes die Leidenschaften (Bewunderung, Liebe, Hass, Begierde, Freude, Traurigkeit) den "inneren Gefühlen" gegenüber. Er hält Leidenschaften in dem Maße für nützlich, wie sie den Menschen zum Handeln antreiben und "das Ziel erreichen, an dem Bewegungen und Leidenschaften teilnehmen". Aber Leidenschaft (im leidenschaftlichen Sinne) ist die Erregung eines Gefühls. Es kann Emotionen mobilisieren, aber es ist nicht dasselbe wie sie³⁰. Die sechs von Descartes genannten Leidenschaften können mit Gefühlen gleichgesetzt werden. Ein Gefühl kann mit einer Meinung oder Überzeugung (Zustimmung), einer Intuition (Vorahnung) oder einem leidenschaftlichen Impuls (Abneigung) verbunden sein. Alle Gefühle veranlassen eine Person zu agieren oder zu reagieren, auch als Folge der eigenen Handlungen (Janet, 1929). Es neigt dazu, unsere Beziehung zu anderen und zur Außenwelt zu lenken, manchmal auf eine dauerhafte Weise. "Fühlen ist in erster Linie ein Bewusstsein einer Präsenz, eines "da ist". Aber diese Präsenz ist nicht neutral. Gefühl ist Bewusstsein eines Wertes, es ist immer unmittelbares Bewusstsein einer Existenz, deren Wert uns verpflichtet. Schließlich darf das Gefühl nicht mit dem Wissen verwechselt werden.

²⁹ Der Begriff "Zuneigung" bezeichnet auch eine Krankheit (z.B. Herzkrankheit) und ein positives Gefühl gegenüber anderen (z.B. Mutter-Kind-Zuneigung).

³⁰ Die Emotion ist eine Krise, mehr oder weniger plötzlich und heftig; sie ist zeitlich begrenzter und direkter mit dem Körper verbunden. Das Gefühl ist mehr oder weniger tief und mehr oder weniger dauerhaft, aber es führt notwendigerweise eine Referenz von Wert und Bedeutung ein. Die Leidenschaft wird auch als Bedeutung gegeben, aber sie ist eine fanatische Idealisierung des Objekts der Leidenschaft; sie ist exklusiv und götzendienerisch. In kollektiver Hinsicht provoziert die Leidenschaft eine Aggregatfusion auf Kosten der Intersubjektivität. Die Individuen siedeln sich in der "ästhetischen Sphäre" an, in der *imaginären Leidenschaft der Unmittelbarkeit*, auf Kosten der *Forderungen* (der ethischen Sphäre des Ideals) und der *Erfüllung* (der religiösen Sphäre), (Kierkegaard, 1970).

Basierend auf diesen Annahmen ist Sympathie eine charakteristische Form des Gefühls. Was ist mit Empathie? Sie darf nicht mit Emotion oder Leidenschaft verwechselt werden. Andererseits haben wir gesehen, dass sie mit intuitivem und direktem Wissen gleichgesetzt werden kann? Aber ist Empathie nicht mehr als das?

Vergleichen wir dies mit der von Max Scheler (1928) vorgeschlagenen *Phänomenologie der Affektivität*. Dieser Autor schlägt vor, die Sympathie als einen Modus des unmittelbaren Wissens zu betrachten, der mit der Intuition verbunden ist, die er *emotionale Intuition über Werte und über die Vielfalt der Handlungen der Person* nennt. Die emotionale Intuition ermöglicht es, den unmittelbaren Ausdruck der Erfahrungen anderer zu erfassen (die durch Gefühle gekennzeichnet sind: Liebe, Hass usw.). Es erleichtert die Teilnahme, das gegenseitige Kennenlernen der Gewissen, die Entdeckung von Sinn und Werten. Es würde eine "affektive Unterscheidung" implizieren. Emotionale Intuition würde Gemeinschaften genauso betreffen wie Individuen.

Obwohl der Begriff "emotional" verwirrend und umstritten ist, scheint es uns, dass Schelers emotionale Intuition eine gewisse Ähnlichkeit mit der *empathischen Intuition von Rogers* hat. Rogers' empathische Intuition artikuliert einen besonderen Modus des Wissens (Intuition) und einen besonderen Modus der affektiv-axiologischen Identifikation (basierend auf Gefühlen und Werten, insbesondere ethischen).

Kapitel 4

Vom Erscheinungsbild zur Authentizität und wieder zurück

Die Maske als Maskerade, Parade und Mediation

Hellsichtigkeit, Transparenz und Intuition implizieren, dass das Selbst wie ein Glashaus funktioniert, ein leuchtendes Selbst und Kommunikation ohne Maskerade oder Parade. Doch wir wissen, wie sehr die Verhaltensweisen, die Männer und Frauen unterscheiden sollen, auf *Maskerade* (bei Frauen) und *Parade* (bei Männern) beruhen.

In der Tat betreffen diese beiden Strategien uns alle, Männer und Frauen, Jung und Alt, etc. Sie basieren auf der Hypothese des Gegensatzes zwischen einem Inneren (einer Intimität), das sich selbst verbirgt, und einem Äußeren, das sowohl als Projektionsfläche als auch als Projektor dient.

- *Der Bildschirm* ist gleichzeitig das, was *verbirgt* (die Leinwand, der Nebelschirm usw.) und das, was *projiziert und gezeigt wird* (der Kino- oder Computerbildschirm: die Tafel, auf die ein Bild projiziert wird);
- *Maskerade* wird oft in einer weiblichen, möglicherweise abwertenden Weise heraufbeschworen, weil sie mit *Schminke, Make-up, Spiegel, Theater (Maskenbildner) oder Magie (masco = Hexe; mascoto = Zauber, Glücksbringer)* assoziiert wird. Auf jeden Fall werden wir in das Thema der Masken eingeführt;
- Die *Parade* schließt sich für einen Teil der Maskerade an, die nicht mehr mit dem Gesicht, sondern mit dem Körper assoziiert wird, durch die hinzugefügten Verzierungen: Kleidung, Ornamente, Tattoos, *Piercing*. Das lateinische Verb *parare* bedeutet (se) "vorbereiten", (s') "zubereiten"³¹. Es hat sich vermehrt in 1. parieren, schmücken; 2. eine Parade machen (wie der Zirkus, die Parade),³² (sich) zur Schau stellen, auftrumpfen; 3. sich sofort parieren, sich dagegen schützen (Fechterparade, aber auch Stoßstange, kugelsicher, oder...). Bumper³³! usw.), ein Manöver vorwegnehmend (parieren).

³¹ Zum Beispiel Balzparaden bei Tieren oder Vorbereitungsrituale im Zusammenhang mit der Ehe und dem Geschlechtsverkehr bei Männern, vor allem aber bei Frauen.

³² Die Parade bezieht sich auch auf die *Ausstellung*. Beide implizieren eine körperliche Betonung, mehr oder weniger verführerisch oder aggressiv.

³³ Von Freud verwendeter Begriff, der die Abwehr gegen das, was das Selbst gefährden kann, hervorruft.

- *Erscheinungen*³⁴ und *Schein* sind seit langem in Verruf geraten, denn Philosophen und Wissenschaftler sind sich einig, dass die Realität der Vorgänge nicht mit den wahrnehmbaren, sichtbaren Erscheinungen übereinstimmt. Äußerlichkeiten werden verharmlost, weil sie nur *Symptome von verborgenen Prozessen* sind. Doch der heutige Mensch pflegt den Schein weiterhin hervorragend, achtet sehr auf den äußeren Schein, auf das Bild, das er von sich gibt.

Die so aktualisierten unterschiedlichen Bedeutungen sind für unseren Zweck interessant. Sie zeigen, dass Maskierung auch eine Art ist, sich auszudrücken und zu zeigen, sich zu offenbaren (in der Art, wie man sich versteckt, offenbart man sich), aber auch, sich zu verteidigen, in einer Beziehung zu sich selbst oder zu anderen.

Es bleibt natürlich die Frage, wie das Verhältnis zwischen dem Verborgenen und dem Erscheinenden organisiert ist. Man kann eine *Spaltung* zwischen den beiden Realitäten annehmen, der phänomenalen Realität und der psychischen Realität, den oberflächlichen Verhaltensweisen des Wesens und der tiefen Persönlichkeit, usw. Man kann die Existenz einer Verleugnung einer dieser Realitäten vermuten oder die Existenz von Mechanismen der Verdoppelung (Spaltung zwischen zwei Selbsten oder Teilen des Selbst) und/oder der Duplizität (Verbergen dessen, was ich bin, zu meinem eigenen Vorteil) usw. Wir können aber auch die positive Dynamik der Interaktion zwischen zwei Welten analysieren, die weder verschmelzen (das Subjekt verschwindet in der Bewegung der aufeinanderfolgenden Ereignisse oder der mehrfachen Identifikationen) noch sich trennen (Schizophrenie und Unkommunizierbarkeit) dürfen.

Spiel und Phantasie in der symbolischen Konstruktion der Person

Wallon sagte, dass "Emotionen das Soziale an den Körper binden" (1956). Dies gilt umso mehr, wenn es um die Entstehung des Spielverhaltens bei Kindern geht. In der Tat ist es die unmittelbare Erfahrung der gefühlten Emotion, in der kleine Kinder ihre ersten Beziehungsspiele spielen: zum Beispiel die Lachanfalle des Kindes beim Kreisspiel, bei dem das Gesicht mit einem Taschentuch verdeckt wird, das dann entfernt wird. Durch diese ersten Spiele lernt das Kind zu kommunizieren, in der Aufmerksamkeit auf die Gesten des anderen und im Abbau der "Spannung", die diese Gesten hervorrufen. Das Kind lernt unter anderem, dass das, was nicht sichtbar ist, immer da ist (der hinter dem Möbelstück versteckte Gegenstand, das hinter dem Taschentuch versteckte Gesicht der Mutter oder das eigene Gesicht). Er wird auch die Manifestation von Emotionen an oder durch

³⁴ Die Begriffe "erscheinen" und "Erscheinungen" leiten sich von dem Verb *parere*: erscheinen, auftauchen ab (ebenso wie die Wörter "transparaître" und "transparences") und müssen mit der Tatsache des "Da-Seins" (im Gegensatz zum "Verschwinden": nicht mehr da sein) verbunden werden. Aber der Schein kann trügerisch oder verfälschend sein.

andere erleben. Er wird die Notwendigkeit erkennen, die Existenz von Gefühlen und Gedanken anzunehmen, die nur teilweise ausgedrückt werden, die man besser für sich behält oder die nur unter bestimmten Umständen oder in Bezug auf privilegierte Personen offenbart werden sollten. So wird das Subjekt konstruiert, sowohl in seinen Vorbehalten (Potentialitäten und Retentionen) als auch in seinen Äußerungen (verbal und nonverbal).

Dann sehen wir das Auftreten von *Simulakren*: Das Kind *tut zum Beispiel so, als würde es* ein Kissen halten und schlafen. Symbolische oder fiktionale Spiele, einschließlich Rollenspiele, erscheinen später (Malrieu, 1967). Diese Spiele ermöglichen es dem Kind, sich die Realität anzueignen und zu bewältigen, aber sie geben ihm auch die Möglichkeit, glückliche oder unglückliche Ereignisse vorzusehen und sich auf sie vorzubereiten.

Das Spiel des Kindes ist Teil dessen, was Winnicott (1971) den *potentiellen Raum* nannte, also jenes Dazwischen des Persönlichen und des Sozialen, das weder ganz das eine noch ganz das andere ist, das die Entstehung von (realen oder imaginären) Freiheitsräumen und allmählich auch der gesamten Kultur fördern kann. Für den Erwachsenen, wie für das Kind, ist das Spiel immer sowohl sozial als auch vom Sozialen getrennt, weil es Risiko, Konfrontation mit Ungewissheit beinhaltet. Simulacrum und Vertigo sind Prozesse, die es sowohl Erwachsenen als auch Kindern ermöglichen, ein noch deutlicheres soziales Risiko einzugehen, nämlich die zugewiesene Rolle zu verlassen. Georges Herbert Mead (1934) behauptete, dass das soziale Leben nur in dem Maße vollständig angenommen werden kann, in dem das Individuum die mit seinem Status verbundene Rolle akzeptiert, ohne sich völlig mit ihr zu verwirren. Dies ist zweifellos der Schlüssel zu diesem scheinbaren Paradoxon, das sowohl Spiel als auch Kultur verbindet und trennt. Letzteres wird durch Tendenzen bereichert, die eine gewisse Distanz zwischen dem Individuum und seinen sozialen Bestimmungen aufrechterhalten oder die Menschen dazu ermutigen, das Risiko eines kollektiven Lebens einzugehen, das nie ganz frei von Unsicherheit ist.

In einen solchen Kontext lässt sich die Verwendung von Masken in religiösen Ritualen einordnen. Die Maske ist nicht nur zum Verstecken da. Im Gegenteil, es ist der entsprechende Geist, der sich durch die Person, die die Maske trägt, ausdrücken, sich zeigen kann. Die Maske wird zur Vermittlung, diesmal nicht zwischen dem Psychischen und dem Sozialen, sondern zwischen dem Hier unten und dem Jenseits. Sie erlauben der Gruppe, ihre Sicherheit zu finden, den Beweis zu haben, dass die Götter oder die Geister es gut mit ihnen meinen. Wie alle symbolischen Objekte erlaubt es, eine Verbindung zwischen dem zu schaffen, was getrennt ist. Anstatt die Trennung zu leugnen, müssen neue Kommunikationswege zwischen den getrennten Elementen (Gruppen, Personen usw.) geschaffen werden. Das ist das Paradoxon der Maske: Sie verbirgt und sie enthüllt. In diesem aktiven Dazwischen findet durch das Zusammenspiel kollektiver Bedeutungen eine kulturelle Bereicherung und das Weben des sozialen Bandes statt. Ein Teil des Spiels greift in solche Rituale ein. Sie werden

in der Regel für Männer hergestellt. Frauen sollen sich nicht an der Bedeutung beteiligen, nicht im "Geheimnis" sein. In Wirklichkeit tun sie nur so, spielen das Spiel des Nichtwissens und verhalten sich Kindern gegenüber so, als ob sie die Geheimnisse (Zauberkräfte, Sexualität usw.) nicht kennen würden.

Crozier (1977) hat gezeigt, dass es in jeder sozialen Organisation, und zweifellos in jeder Gesellschaft, *einen Raum (oder eine Zone) der Unsicherheit und Unentschlossenheit im Zusammenspiel von Regeln und Verboten gibt*. Dieser Raum ermöglicht es den sozialen Akteuren, ihre Freiheit zu entwickeln, neue Entscheidungen zu treffen. Der Begriff "Spiel" bedeutet diesmal nicht nur die relative Unbestimmtheit der Rolle der Akteure, sondern auch die Unbestimmtheit des Funktionierens (so wie es "Spiel" in der Artikulation zwischen den Elementen eines jeden mechanischen oder hydraulischen Systems geben kann). Die Hypothese von Crozier wurde manchmal in Begriffe der Strategie des Akteurs übersetzt. Wenn ich völlig transparent bin, ist mein Verhalten im Spiel der Machtbeziehung vorhersehbar. Wenn ich dagegen eine gewisse Undurchsichtigkeit bewahre, wenn mein Verhalten nicht völlig vorhersehbar ist, erhalte ich Macht über diejenigen, deren Einstellungen oder Entscheidungen ich im Voraus kenne. Diese Hypothese über den Zynismus des menschlichen Verhaltens ist der Antipode der rogerschen Konzeption, die sich weigert, Situationen in Bezug auf Machtverhältnisse und Rollen zu verwalten. Ohne diese Beziehungen zu leugnen, will Rogers sich anders positionieren.

Von "Persona" zu "Person"...

Der Begriff "Person" kommt vom lateinischen *persona*, das seinerseits etruskischen Ursprungs ist und zunächst "Maske des Theaters" und dann "Figur (des Theaters)" bedeutete. Wenn wir, wie Shakespeare, die Welt (metaphorisch) mit einem Theater gleichsetzen, stellt sich die Frage, wie wir unsere Rollen annehmen und ob wir uns als Schauspieler mit ihnen identifizieren. Anders ausgedrückt: Es werden drei mehr oder weniger widersprüchliche Fragen gestellt:

- Wie ist das Verhältnis zwischen den sozialen Rollen (die ich spiele) und der Person (die ich bin)? Werden erstere als Einschränkung oder als Chance erlebt? Halte ich mich an die Erwartungen der anderen Schauspieler oder derjenigen, die die Szene strukturieren?
- Kann ich mich in meiner Rollenpraxis authentisch ausdrücken? Ist das soziale Leben mit seiner theatralischen Seite nicht künstlich in Bezug auf die psychische Realität?
- Soll ich mich anpassen, integrieren, die erwarteten Rollen spielen? Oder soll ich versuchen, ich selbst zu sein? Ist beides gleichzeitig denkbar?

Der Soziologe Gurvitch (1966) vertrat die Ansicht, dass Soziabilität die Verknüpfung von individuellem Bewusstsein (Akteur) und kollektivem Bewusstsein (Szene und Text) impliziert. Basierend auf dem Grad der *Verschmelzung von Individuen im Wir*, dem Grad der *Anziehung sozialer Praktiken* (Motivation der Akteure, Interesse an den gespielten Rollen) und der

Intensität des von der Gruppe ausgeübten *Drucks*, definierte er den Unterschied zwischen *Masse* (Verschmelzung +, Druck +), *Gemeinschaft* (Gleichgewicht zwischen Verschmelzung und Druck) und *Kommunion* (Verschmelzung +, Anziehung +, Druck -). Wir sehen also, dass sozio-affektive Prozesse, die Auswirkungen von Macht und Zwang, bei der Gruppensoziabilität ebenso am Werk sind wie bei der interpersonellen Soziabilität (dual oder multiple).

Wie kann man gleichzeitig *socius* (Mitglied einer Gesellschaft), *alter-ego* (in einer proximalen und identifikatorischen Beziehung mit dem anderen) und *Subjekt* sein? Um die Metapher des Theaters aufzugreifen, ist das Subjekt nicht nur der (soziale) *Akteur*, es muss auch der *Autor* (von Werken und Produkten, die Sinn machen, für sich selbst und für andere) und der *Regisseur* sein (Fähigkeit, reale und imaginäre Räume zu organisieren, Netzwerke und Interaktionen zu verwalten, Ausdruck und Innovation zu ermöglichen, für sich selbst und für andere). Aber natürlich kann die soziale Realität eine Folge von Druck (Zwänge) und mangelnder Attraktivität (geringe Motivation bei der Arbeit oder im Privatleben usw.) sein.

Es ist wahr, dass soziale Organisationen, Strukturen und Institutionen die Quelle vieler Übel sind. Sie sind schwerfällig, oberflächlich, kalt, heuchlerisch usw., während wir nach Authentizität, Tiefe, Freiheit, kommunikativer Wärme streben. Aber wenn wir diese Werte aktiv suchen, stellt sich die Gesellschaft nicht dagegen, aus dem guten Grund, dass es nicht "eine" Gesellschaft gibt, sondern eine Vielzahl von Gruppen mit vielfältigen Bestrebungen und Ansprüchen. Um mich zu befreien, um meinem Leben einen Sinn zu geben, um Wärme zu finden, werde ich diejenigen suchen, die wie ich fühlen, denken, leben oder leben wollen; ich werde definieren, was ich ablehne und die Konsequenzen in meinen Handlungen und Interaktionen ziehen. Auf diese Weise kann ich meine Art der Selbstbehauptung und meine Art, soziale Bindungen zu managen, zu integrieren. In der Tat kann das Bedürfnis, sich zu behaupten, eine Risikobereitschaft bei der Wahl von Rollen und Aktivitäten beinhalten. "Der moderne Mensch lebt in einer starken Existenzangst, die ihn schließlich in eine Depression fallen lässt oder ihn dazu treibt, sein Potenzial zu verwirklichen und etwas zu tun, was auch immer die Risiken sind. Er will etwas jenseits seiner selbst erproben, seine Suche nach einem radikalen Anderen befriedigen, das ihm erlaubt, den Zustand des täglichen Lebens zu transzendieren."³⁵

³⁵ Hahn, P. (1988) S. 241

Kapitel 5

Positivität: Vertrauen und Gefühl der Wertschätzung

Vertrauen als oberstes Credo

Rogers ist oft für seinen Begriff des Vertrauens kritisiert worden, da dieser aus individuellen und kollektiven Geschichten heraus gearbeitet werden kann. Unbedingtes Vertrauen wäre seiner Meinung nach das der Beziehung des Babys zu seiner Mutter, ein organisatorisches Vertrauen, das jedem Kodex, jedem Vertrag vorausgeht. Er schlägt als Ziel vor, diese Art des Funktionierens im Hier und Jetzt der therapeutischen Beziehung zu finden. Es ist daher ratsam, dieses primäre Mutter-Kind-Vertrauen zu diskutieren, bevor man die Bedeutung der Einführung dieser unbedingten Positivität in der Therapie analysiert.

In Bezug auf das Thema Urvertrauen schließt sich Rogers einigen Psychoanalytikern wie Erikson und Winnicott an.

Nach Erikson (1972) erfährt das Kind im ersten Lebensjahr körperliches und seelisches Wohlbefinden oder Unwohlsein durch die Vermittlung der Beziehung zur Mutter, insbesondere bei der Regulierung der Ernährungsbedürfnisse, dem Pflegemanagement und der Überwachung von Liebesbeziehungen. Vertrauen in das Baby zu haben bedeutet, zu lernen, *auf die Ähnlichkeit und Kontinuität der "externen Anbieter" zu vertrauen*. Das Vertrauen in den anderen erleichtert das Selbstvertrauen und die Fähigkeit, Frustrationen und Gefühlen des Verlassenseins zu widerstehen. Das Kind wird dann zustimmen, die Mutter aus den Augen zu lassen, ohne übermäßige Angst oder Wut zu zeigen. Umgekehrt würde das Gefühl der Bösartigkeit mit unreguliertem physischem oder psychischem Leiden, mit der schlechten Qualität von Interaktionen verbunden sein. Nach Erikson ist die Lösung des Kernkonflikts zwischen Vertrauen und Misstrauen die erste Aufgabe des Selbst. Sie ermöglicht dem Kind den Aufbau eines Identitätsgefühls (Kontinuität des Selbst) und eines Selbstwertgefühls, das nicht im Widerspruch zu dem steht, was die anderen von ihm erwarten.

Aber dieses primäre Vertrauen in das Absolute wird ständig herausgefordert, wenn das Kind sein eigenes Bild in der Interaktion mit anderen aufbaut, Zweifel, Unsicherheit oder sogar Misstrauen gegenüber anderen erlebt, die es als widerständig, frustrierend und abweisend empfindet. Die Eltern müssen in der Lage sein, dem Kind eine tiefe, fast somatische Überzeugung zu vermitteln, dass das, was sie tun, einen Sinn hat. Letztlich werden Kinder nicht aufgrund von Frustrationen neurotisch, sondern aufgrund des Fehlens oder des Verlustes der sozialen Bedeutung dieser Frustrationen. Mit anderen Worten: Das Verhältnis von Macht (oder Ohnmacht) ist bereits bei der Bewältigung der ersten sozialen

Interaktionen durch die Bejahung von Wünschen und deren Begrenzung vorhanden.

Nach Winnicott "antwortet die Mutter, die gut genug ist, auf die Allmacht des Säuglings und gibt ihm in gewisser Weise immer wieder einen Sinn" (1965,122). "Die "gut genug"-Mutter scheint eine grundlegende Bedingung für die Entstehung und Entwicklung von Selbstvertrauen beim Kind zu sein" (Tyar, 1998)³⁶. Die "gut genug" Mutter, so Tyar, "wäre (eigentlich) die Mutter, die das Kind mit Entbehrungen frustriert" (a.a.O., 112). "Das Kind schafft das Kred³⁷, das die Mutter dem Kind präsentiert" (a.a.O.113). Das Kred beschreibt die Allmachtserfahrung des Säuglings in Verbindung mit der Allmacht der Mutter. Die Arbeit der Mutter verwandelt die Angst in eine Erfahrung, in der sich der Säugling selbst überwinden kann. "Die hinreichend gute Mutter bildet die erste Stufe des Vertrauensprinzips in der Deklination der Unterscheidungen innen und außen, gut und schlecht, Einverleibung und Projektion, Allmacht und Bedrängnis ... von dort aus kann das Vertrauen geordnet werden, das nicht als Zustand des Selbst, sondern als vormoisches Werk, als Zustand der Verlobung³⁸ erscheint", (a.a.O., 113).

Vom Urvertrauen zum Demistrauen: unbedingte Positivität revisited

Vertrauen bedeutet, dass man Wertschätzung, *Verlässlichkeit* und *Glauben an sich selbst und an andere hat*. Misstrauen ist verbunden mit der Einführung eines Problems, eines stigmatisierten Unterschieds, eines negativen Werturteils über die Urteile der anderen. "Das Prinzip des Vertrauens greift in die Frage der Fremdheit ein, weil es die Figuren des Differenzdiskurses in der zivilisierten Gemeinschaft in Frage stellt" (a.a.O., 254) (vgl. Freuds verstörende Fremdheit, die Kollusion des Identischen und des Anderen...).

Es besteht daher in der rogerianischen Therapie die Gefahr, die unbedingte Positivität gegenüber dem Berater mit dem Gefühl mütterlicher Allmacht, das der Therapeut erleben kann, und dem damit einhergehenden fusionalen Aspekt zu verwechseln. Denn Vertrauen kann definiert werden als "Vertrauen auf die *Integrität einer anderen Person*" (Webster). Integrität (sowohl psychologisch als auch moralisch) impliziert "Ganzheitlichkeit", Abwesenheit von Fehlern, Harmonie usw. (Webster). Das Selbstvertrauen des Kindes würde somit die

³⁶ Die britische Form "good enough mother" wird mit "gut genug Mutter" übersetzt. Der Begriff "enough" evoziert einen Mangel, während der Begriff "enough", eine wörtliche Übersetzung von "genug", einen Überschuss evoziert.

³⁷ Kred = primärer Glaube, das Glaubensbekenntnis (dieser Begriff wäre die uralte Wurzel aller Wörter, die mit Glaube zu tun haben, *credere im Lateinischen, usw.*).).

³⁸ Der "Verlobte" ist also gleichbedeutend mit einem *ursprünglichen Bündnis* (diese Bedeutung findet sich in "Verlobung" und als Suffix in Vertrauen, Misstrauen usw.).

illusorische Wahrnehmung einer allmächtigen Mutter durch ihre eigene Integrität implizieren. Aber der Mensch wird sein ganzes Leben lang Vertrauensbrüche erleben, Zweifel am Verhalten anderer haben. Es ist daher notwendig, zwischen Vertrauen als pragmatischer Frage (von Tag zu Tag gelebtes Vertrauen) und Vertrauen als ethischem Wert zu unterscheiden? Wie Tyar (a.a.O.) so schön formuliert, geht es nicht darum, primäres Vertrauen zurückgewinnen zu wollen, sondern die Fähigkeit zum *Misstrauen* zu kultivieren, sowohl in Bezug auf sich selbst als auch in Bezug auf andere. "Wenn die Arbeit des Demistrusts das Subjekt optimistisch macht, dann nicht aufgrund einer Diagnose der äußeren Realität, sondern aufgrund der *subjektiven Position, die das Wesen bereit ist, einzunehmen*" (a.a.O. 253). Hier finden wir wieder, aber nach einem Umweg, die Tatsache, dass bedingungslose Positivität gegenüber anderen keine infantile Gefühlsverschmelzung ist, sondern, im Gegenteil, eine ethisch begründete Entscheidung im Dienste einer Begegnungspraxis.

Vertrauen als sozio-moralischer Vertrag: die schwierige Rückkehr zu den "fides".

Der gemeinsame Ursprung der lateinischen Wörter *fides* (Glaube) und *foedus* (Pakt, Vereinbarung, Bündnis) ³⁹lässt auf die Idee des Vertrauens schließen. "Glaube ist eine dauerhafte Verpflichtung des Vertrauens in verschiedenen Formen wie: gegebenes Wort, Versprechen, Selbstbekenntnis, Eid, Vertrag, Abkommen, Pakt, verschiedene Konventionen. Dies erfordert "Vertrauen" und "Vertrauen wecken". Der juristische und religiöse Charakter des lateinischen "*fides*" beruht darauf, dass das Vertrauen nicht natürlich ist; dass die Zustimmung verwaltet, nicht "geschworen" werden muss. Loyalität wirft natürlich erhebliche soziologische und rechtliche Probleme auf. Sie ist oft eine der Grundlagen für den Zusammenhalt einer Gruppe und für die mögliche Zusammenarbeit zwischen ihren Mitgliedern. Wenn eine Person in Schwierigkeiten ist, kann man sagen, dass ihr Glaube an das soziale Funktionieren eher "abgekühlt" ist, ebenso wie das Gefühl, von denen, die ihr nahe stehen, geliebt und anerkannt zu werden. Sozialer Rückzug und die Schwierigkeit, Hilfe von anderen anzunehmen, sind also mit Personalisierungsproblemen verbunden. Um die soziale Integration zu erleichtern, muss das Subjekt ein Mindestmaß an Vertrauen in das Funktionieren der Gesellschaft zurückgewinnen, auch wenn die Institutionen durch Bürokratie oder Verweigerung der Menschen nicht bereit sind, die Aufnahmearrangements zu ändern, um sie menschlicher zu gestalten.

³⁹ Nach Dumezil (1958) stammen sie von der gleichen indogermanischen Wurzel, *beidh-*, aus der auch das griechische *pistis* stammt.

Kapitel 6

Nicht-Direktivität, Freizügigkeit oder demokratisches Miteinander?

Laissez-faire oder Freizügigkeit?

Es stellt sich nun die Frage, ob die Praxis der Nicht-Direktivität Laissez-faire in der personenzentrierten rogerianischen Konzeption impliziert? In der Tat ist der Vergleich zwischen Freizügigkeit und Laissez-faire notwendig.

Die Praxis der Nicht-Direktivität legt in der Tat diese Implikation nahe, da sie durch die Haltung des Therapeuten, der seinem Klienten zuhört und schweigt, mit Laissez-faire verbunden zu sein scheint. Die Verwechslung dieser Methode mit Laissez-faire wird von denjenigen aufrechterhalten, die die rogerianische Konzeption kritisieren, da sie als eine pädagogische Strategie oder ein Stil verstanden werden kann. Um zu zeigen, dass es tatsächlich einen Unterschied zwischen Laissez-faire und Permissivität gibt, nehmen wir das Beispiel der elterlichen Erziehungsstrategien. Rogers kritisierte die autoritäre Erziehungsstrategie zugunsten einer permissiven Strategie, die dem Kind elterliche Toleranz, Freiheit und Initiative suggeriert.

Permissivität wird oft im Sinne einer toleranten elterlichen Haltung gegenüber dem Kind verstanden. Es basiert auf der Idee, eine große Freiheit in der Aktivität der anderen Person und der Wahl der Werte für die Entwicklung des Kindes zu fördern. Freud betonte die Bedeutung des Eingehens auf die instinktiven Bedürfnisse des Kindes, was den Weg für eine weniger direktive, weniger autoritäre Erziehung ebnete. Dreikurs, ein Schüler Adlers, plädierte für eine offene Erziehung, die Freiheit und Verantwortung im Lernsystem verband. Er beschwor die Idee der Stimulation, der Ermutigung des Kindes, freiwillige Entscheidungen zu treffen. Er bestand jedoch auf der Notwendigkeit, Laxheit zu vermeiden und Einschränkungen zu definieren, um der sozialen Struktur ein Gefühl von Sicherheit und Funktionalität zu geben. Vielmehr geht es darum, das Kind dazu zu bringen, die Freiheiten, die es selbst zu nutzen geneigt ist, zu unterdrücken, um seine Verantwortung in der sozialen Ordnung auf natürliche Weise wahrzunehmen.

Albert Pessó hingegen untersuchte die emotionalen Auswirkungen von permissivem und restriktivem Verhalten auf das Kind und schlug vor, dass die Eltern eingreifen, wenn das Kind sich in einer Weise verhält, die für es selbst und für andere destruktiv ist. Ginott seinerseits unterstreicht die Bedeutung der Restriktion als Garant für die Vermeidung unsicherer Risiken, indem er die darin enthaltene implizite Botschaft hervorhebt: Vermeide die Angst vor Impulsen.

Auf der anderen Seite wird eine übermäßige Permissivität (Laissez-faire) generell missbilligt.

Zur Verdeutlichung wurden Studien (Lewin, 1939; Schaefer, 1959; Malrieu et al, 1969; Baumrind (1971); Vandenplas-Holper, 1979; Lautrey, 1980; Maccoby und Martin, 1983), die sich mit dem Begriff der elterlichen Erziehungsstrategien befassen, haben es ermöglicht, Typologien zu definieren, die meist auf der binären Artikulation zwischen emotionaler Sicherheit (S+ = Sicherheit/ S- = Unsicherheit) und Autorität (C+ = Kontrolle/ C- = Laxheit) basieren, was zur Existenz von vier Strategien führt.

Baumrind (1971) erstellte ebenfalls eine Typologie, indem er die elterliche Kontrolle und Unterstützung miteinander verglich. Sie kontrastiert die Erziehungsstile: anregend oder "autoritativ" (hohe Kontrolle und Unterstützung), permissiv (permissiv wird mehr oder weniger mit laissez-faire, lockerer Kontrolle und hoher Unterstützung verwechselt) und autoritär (hohe Kontrolle und geringe Unterstützung). Freizügigkeit wäre hier eine geringe Kontrolle. Autoritär wäre eine starke Kontrolle. Hier bezieht sie sich auf *kontrollierte Permissivität*, d.h. eine Haltung der Autorität, die sich auf ein Minimum an Einschränkungen bezieht, verbunden mit der absoluten Notwendigkeit, bestimmte von den Eltern festgelegte Grenzen zu respektieren. Sie kommt zu dem Schluss, dass starke oder schwache Kontrolle das Kind zur Abhängigkeit verdammt.

Nach der Typologie von Maccoby und Martin (1983) scheint es, dass laissez faire mit elterlichem Disengagement und nicht mit Permissivität verwechselt wird. Nach diesen Autoren zeigt der permissive Stil wenig Kontrolle (C-) und mehr Sicherheit (S+), im Sinne einer impliziten Präsenz von Wärme.

Ohne Permissivität mit Laissez-faire zu verwechseln, können wir also die Idee heraufbeschwören, dass der Begriff der Nicht-Direktivität in Rogers' Pädagogik durch den der "kontrollierten Permissivität" ersetzt werden kann, die dann ein demokratisches Funktionieren voraussetzt. Diese Assoziation würde der anregenden pädagogischen Praxis von Malrieu et al. (1969) und Baumrind (1971) entsprechen, da Rogers die Wichtigkeit des vertrauensvollen Zuhörens, des Verstehens und der Akzeptanz des Subjekts in der pädagogischen oder therapeutischen Situation betont, um es zu befähigen, sich seinen Problemen zu stellen und sich angemessen zu verhalten.

Definieren nicht-fusionierte Wärme und nicht-bindende Kontrolle die demokratische Strategie?

Die pädagogische Beziehung ist als eine demokratische Beziehung zu sehen, die einen Prozess des Engagements seitens der interagierenden Parteien, aber auch Prozesse der *Offenheit und Geselligkeit* aus dem Austausch mit der Außenwelt impliziert. Der Verweis auf familienpädagogische Typologien, die auf Sicherheit und Macht basieren, zeigt uns, dass diese beiden Merkmale notwendig sind, um das innere Funktionieren von Familien zu gewährleisten. Nach Kellerhals und Montandon (1991) reichen sie aber nicht aus, um den Familienzusammenhalt zu

gewährleisten. In der Tat betonen sie die Bedeutung der Beziehungen, die die Familien mit der Außenwelt aufbauen, für die Entwicklung des Individuums. In diesem Sinne definierten sie vier Stile der Familiengruppenkohäsion, basierend auf der *internen Autonomie (oder Fusion) der Mitglieder* und der *Öffnung (oder Schließung) der Familie zur Außenwelt*. Auch in der therapeutischen Beziehung sind diese beiden Merkmale am Werk: Sicherheit, als Vertrauensbasis, und Macht, als Rahmen und zu setzende Grenzen, um das innere Funktionieren der Beziehung zu gewährleisten. Aber es stellt sich die Frage der Interaktivität mit der Außenwelt.

Bei der rogerschen Orientierung stellt sich die Frage nach der Art der Verpflichtung der interagierenden Parteien: Ist sie egalitär? Kann man bei dieser wechselseitigen Beziehung von demokratischen Beziehungen sprechen?

In der nicht-direktiven Psychotherapie von Rogers hilft der Therapeut dem Subjekt einfach, sich selbst auszudrücken, indem er bestimmte Schlussfolgerungen oder Eindrücke, die der Patient dem Therapeuten mitteilt, einfach umformuliert. Dabei "erhält das Subjekt freien Zugang zu seinen gelebten Erfahrungen, insbesondere zu den gegenwärtigen Erfahrungen, die sich aus der therapeutischen Beziehung ergeben". Hier gründet der Therapeut seine demokratische Strategie in der Beziehung auf die Notwendigkeit, die Person in die Selbstentdeckung einzubeziehen und ihr zu helfen, durch Selbsterfahrung sie selbst zu werden. Dieses Bewußtsein kommt von früheren Erfahrungen und von einer größeren Offenheit für die Erfahrung dank der Tatsache, daß die Person durch die Beziehung eine vielfältigere Palette von Emotionen mit größerer Intensität erlebt. Dieser enge Kontakt mit den eigenen Emotionen kann dann dazu führen, dass das Subjekt mehr Vertrauen in sich selbst, in seinen Körper hat, und ihm helfen, sein Verhalten zu orientieren und Entscheidungen zu treffen. Der Beziehungskohäsion liegt hier die Freiheit des Ausdrucks und die Nichtbeeinflussung der gegenseitigen Beeinflussung zwischen Subjekt und Therapeut zugrunde, wie es in der Erziehungsbeziehung zwischen Eltern und Kindern der Fall sein kann (Maccoby & Martin, 1983). Der Therapeut vermittelt eine nicht verschmelzende Wärme, er verschmilzt nicht mit dem anderen, sondern steuert auf unverbindliche Weise den Rahmen der Beziehung, indem er durch seine bloße Anwesenheit das Subjekt dazu anregt, seine Erfahrungen zu evozieren.

Offenheit, Geselligkeit, Verbundenheit und Engagement

Die Dynamik der zwischenmenschlichen Interaktion beruht in der rogerianischen Orientierung auf dem Prinzip der Freiheit jeder Person und der egalitären Beziehungen zwischen den beiden an der Beziehung beteiligten Partnern. Diese Konzeption kann auf dyadische oder Gruppenbeziehungen angewendet werden. Es ist jedoch schwierig, sie auf institutionelle Beziehungen anzuwenden.

Jede dyadische Interaktion, die auf Kommunikation und Offenheit für den anderen ausgerichtet ist, basiert auf Prozessen des Engagements und der

Ermächtigung in der Beziehung, von einem Subjekt zum anderen. Macht ist in jeder Beziehung vorhanden, sie drückt sich nicht nur in Form von Kontrolle aus, sondern kann mehr oder weniger fusionell sein (affektive Macht).

Engagement, als ein Verhalten oder ein Akt der Entscheidung, betrifft das eigentliche Wesen desjenigen, der in den Lauf der Welt involviert ist, und ist eine Macht des Selbst über sich selbst, die nicht an eine bestimmte Bestimmung gebunden zu sein scheint und jede Begrenzung transzendiert. Das Verhalten des Engagements ist eine Art von Haltung, die darauf abzielt, eine Situation, einen Zustand, ein Vorhaben oder eine laufende Handlung aktiv anzunehmen. Es bezieht sich auf einen Existenzstil, eine Art und Weise, sich vor den Ereignissen, vor anderen, vor sich selbst, durch Handlungen zu positionieren. Die konkrete Form der Bindung ermöglicht es zwei Wesen, sich in Beziehung zueinander zu setzen.

Intersubjektives Engagement erweist sich als die entscheidendste Form des Engagements: insofern es sich auf einen Lebenszustand bezieht. Diese Art des Engagements verbindet zwei besonders bedeutsame Ansätze: das Versprechen (bezogen auf einen Status der Existenz) und das Ins-Spiel-Bringen der Totalität einer Existenz. Pädagogisches und therapeutisches Engagement scheint nur dann in vollem Umfang funktionieren zu können, wenn es unter dem Druck des Wettbewerbs und der institutionellen Zwänge "stumm" gestellt wird, um es auf Eis zu legen. Andererseits ist es schwierig, die Schwierigkeiten, die Menschen in diesen Gruppen und Institutionen erleben, und das Leid, das diese Schwierigkeiten hervorrufen, nicht zu berücksichtigen.

Kapitel 7

Bewältigung und Umgang mit Leiden: Stress, Bewältigung und Resilienz

Die Bewältigung des Leidens basiert auf einer erfolgreichen Anpassung an für das Subjekt als destabilisierend empfundene Situationen, aber auch auf der notwendigen Anerkennung seiner selbst als Person. Hat nicht alles Leiden letztlich Anteil an einem ursprünglichen und gemeinsamen Leiden: dem einfachen Leiden, als Mensch zu existieren? Das leidende Wesen und der leidende Mensch (oder anders ausgedrückt, der Wartende, der ältere Mensch, der mit Einsamkeit und Isolation zu kämpfen hat, zum Beispiel), lebt schlecht davon, von anderen nicht als Person, in seiner Gesamtheit, betrachtet zu werden, und davon, angesichts neuer Situationen, die sich ihm bieten, "schlecht angepasst" zu sein. Dabei basiert die Entwicklung der Person auf der Dynamik der zwischenmenschlichen Beziehungen im Verhältnis zur kollektiven oder institutionellen Dynamik, durch die Strategien der Personalisierung und des Managements des Leidens in Gang gesetzt werden.

Angst, Unruhe und Stress als Anpassungsstörung

In den Sozial- und Geisteswissenschaften bedeutet *Anpassung* die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts oder sogar die Rückkehr zum vorherigen Zustand, unabhängig von den Veränderungen in der Umwelt. Nach Nuttin (1967) entspricht der Begriff *Adaptation* einer funktionellen Anpassung zwischen den beiden Polen des Lebensprozesses: dem Organismus und der Umwelt. Anpassung bezieht sich auf alle Formen der Interaktion, die das Funktionieren eines Organismus oder einer Persönlichkeit und der Umwelt sicherstellen. "Das Individuum ist nur insofern an seine Umwelt angepasst, als es ihm gelingt, diese Umwelt nach seinen eigenen Vorstellungen zu konstruieren" (a.a.O., S.127). Durch die Umgestaltung von Situationen nach seinen eigenen Vorstellungen versucht das Individuum, sich in der Welt zu verwirklichen. Anpassung wäre demnach eine "Strategie, die das Subjekt anwendet, um seine eigenen Strukturen innerhalb der Grenzen der Anforderungen der Umwelt und der Plastizität des Organismus zu erreichen" (a.a.O., S.136). Piaget (1954) seinerseits betrachtet Intelligenz als eine Form der Anpassung, insofern sie eine Erweiterung biologischer Anpassungsmechanismen ist. Sie ergibt sich aus dem dynamischen Gleichgewicht zwischen zwei Prozessen: Assimilation und Akkommodation, die es dem Subjekt ermöglichen, sich zu organisieren und sein Verhalten immer mehr

zu differenzieren. Wenn der Zustrom von Daten die Kapazität des Assimilationsschemas übersteigt, endet das Ungleichgewicht erst, wenn der Bedarf gedeckt ist.

Dabei kann die Fehlanpassung eine treibende Kraft für den Lebensimpuls sein. Sie provoziert das Gefühl der Diskrepanz zwischen sich selbst und anderen, zwischen unserer inneren Wahrnehmung, unserer Vorstellung vom Leben und dem Bild, das andere uns von uns selbst schicken, dem Bild, das die Welt uns von ihrer Komplexität zurückschickt. Diese Lücke fungiert als Quelle der Inspiration, Neugier, Forschung und Kreation. Dennoch ist das Individuum in bestimmten Bereichen seines Daseins untauglich.

Das Leben des Subjekts kann durch Ereignisse (Krankheit, Trauer, Misserfolg...) unterbrochen werden, die sein soziales und biologisches psychologisches Gleichgewicht in Frage stellen. Nach Rivolier (1989) stellt das Subjekt dann sofortige und punktuelle Bewältigungsstrategien auf, die notwendig sind, um das konstruierte Gleichgewicht zu erhalten oder wiederherzustellen.

So nimmt die leidende Person in einem bestimmten Moment die Lücke zwischen sich und anderen wahr, eine Lücke in Bezug auf ihre persönliche Funktionsweise, die nicht mehr an die Realität des täglichen Lebens angepasst zu sein scheint. Sie müssen die Ängste, die sie erleben, überwinden und den Stress, der mit den erlebten Situationen verbunden ist, bewältigen. Ängste, Sorgen und Stress werden als Anpassungsprobleme wahrgenommen.

Angst bezieht sich auf einen schmerzhaften emotionalen Zustand, der in einer traumatischen Situation erlebt wird oder mit der Erwartung einer Gefahr in Bezug auf ein unbestimmtes Objekt verbunden ist (Mazet und Houzel, 1975). Es ist eine Emotion als Reaktion auf eine symbolische, existentielle oder ephemere Bedrohung (Lazarus, 1991, zitiert nach Sordes-Ader, 1996, S. 76). Der ängstliche Mensch erlebt eine Diskrepanz zwischen den Fragen, die er nach seiner eigenen Herkunft und Bestimmung in der Welt stellt, und den Antworten, die ihm dieselbe Welt geben kann. Er fühlt sich in sich selbst isoliert angesichts seiner Schwierigkeiten, in der Welt zu sein. Das Subjekt wäre dann der Schöpfer des Sinns oder würde sich in einem Sinn befinden, den es immer wieder aufgreifen muss, ohne ihn jemals in seiner Gesamtheit erfassen zu können, während es auf ihn aufmerksam bleibt.

Angst bezieht sich auch auf einen emotionalen Zustand mit einem negativen Ton. Sie umfasst drei grundlegende Elemente: die Wahrnehmung einer drohenden Gefahr; eine Erwartungshaltung angesichts dieser Gefahr; ein Gefühl der Desorganisation, verbunden mit dem Bewusstsein der totalen Ohnmacht angesichts dieser Gefahr (Pichot, 1987). Angst⁴⁰ ist definiert als eine Angst ohne Objekt, ob primär oder sekundär, isoliert oder verbunden mit Flucht- (Phobie)

⁴⁰ Die psychische Angst wird in der Regel von der körperlichen Angst ("Kloß" im Hals, Herzklopfen, beschleunigte Atmung, häufiges Wasserlassen, Durchfall, Blässe, Beinschlucken) unterschieden.

oder Kampfvorrichtungen (Obsessionen). Normale Angst hat insofern eine adaptive Funktion, als dass sie eine emotionale Reaktion auf eine inkongruente Situation ist, die zum Anhalten und Aufwachen führt. Pathologische Angst wird durch zu viele angstausslösende Situationen (äußere Faktoren psychologischer und sozialer Natur) oder durch zu viel Erleichterung der Reaktion (innere Faktoren neurobiologischer Natur) verursacht. Auch die Toleranz gegenüber dem Angsterlebnis ist zu berücksichtigen.

Die Angst unterscheidet sich von der Beklemmung dadurch, dass sie viel mehr somatisch erlebt wird, mit all ihren begleitenden organischen Störungen, Symptomen der Einengung und Bedrückung. Angst ist mehr ein Gedanke; es ist eine lang anhaltende Spannung, die mit einer psychischen Störung verbunden ist und ein undefinierbares Gefühl der Unsicherheit widerspiegelt. Die psychologische Erwartung, die Befürchtung eines glücklichen oder unglücklichen Ereignisses, einer schwierigen oder gefährlichen Situation, provoziert schmerzhaften psychologischen Schmerz (Sordes - Ader, 1996).

Was den Zustand von *Stress* betrifft, so scheint er ebenfalls eine Reihe von biologischen und psychischen Störungen widerzuspiegeln, die vorübergehend oder dauerhaft sind und durch jede Art von Aggression auf einen Organismus und seine Reaktionen verursacht werden.

In der englischen Sprache bedeutet dieser Begriff: Zwang, Beharrlichkeit, auf ein Objekt ausgeübte Kraft, Spannung. "In der Sprache der zeitgenössischen Psychologie bezieht sich dieser Begriff sowohl auf Situationen mit unterschiedlichem Ausmaß an Stress als auch auf die physiologischen und psychologischen Reaktionen einer Person in diesen Situationen" (Van Rillaer, 1992, 66).

Selye, ein kanadischer Forscher, betrachtet Probanden mit einer Vielzahl von Krankheiten: Sie alle zeigen eine gemeinsame Abwehrreaktion auf unterschiedliche Angriffe. Anschließend untersucht er die Auswirkungen verschiedener Aggressoren. So definierte er 1936 das, was er das "Allgemeine Anpassungssyndrom" nennen würde. Der Begriff Stress tauchte erst 1946 auf und bezeichnet eine physiologische Reaktion des Organismus auf verschiedene schädliche äußere Einflüsse. Später griff er diese Begriffe wieder auf und definierte "biologischen" Stress als eine Interaktion zwischen gegensätzlichen Kräften und Widerstand.

Nach weiteren Arbeiten zu "gutem" und "schlechtem" Stress definierte Selye 1956 Stress neu als unspezifische Reaktion des Körpers auf jegliche Umwelanforderungen, die an ihn gestellt werden. Spannungen kommen von außen: Es sind stressverursachende Umweltreize, die Stressoren. Letztere umfassen "eine Vielzahl von Determinanten, die Störungen verursachen können, Ungleichgewichte, die zu individuellen Spannungen führen und das Gleichgewicht des Körpers stören" (Cazals, 1995, S.39). Die Quellen von Stress können mit der materiellen Umgebung, dem Lebensrhythmus, dem familiären Kontext und der beruflichen Arbeit zusammenhängen. Die Erscheinungsformen

von Stress sind insofern mit Anpassungserfordernissen verbunden. Die Reaktion des Probanden auf Umweltreize erfolgt nicht unmittelbar. Informationen müssen verarbeitet, bewertet werden, in Bezug auf vergangene Erfahrungen, verfügbare Ressourcen, den gegenwärtigen Zustand und die Antizipation der Zukunft. Die Anpassung des Probanden beruht auf der Anwendung eines Systems von adäquaten Reaktionen auf die Anforderungen der als belastend empfundenen Situation, die ihn dann dazu bringen, seinen Angstzustand zu reduzieren oder ein akzeptables Toleranzniveau aufrechtzuerhalten.

Abwehr, Anpassung und Überwindung

In allen Situationen, ob glücklich oder unglücklich, erweist sich die Beziehung zu anderen als ein entscheidender Faktor für die persönliche Entwicklung des Einzelnen und für seine Anpassung an Situationen. Das Subjekt wird dazu angeleitet, eine erfolgreiche Anpassung zu demonstrieren, um Hindernisse zu überwinden und die als belastend empfundene Situation zu meistern. Er/sie setzt Identitätsstrategien und spezifische Abwehrmechanismen ein, um auf innere und äußere Belastungen zu reagieren, die Quellen von Stress sind. Bei dem Versuch, sich dem inneren Druck anzupassen, mobilisiert das Subjekt unbewusste *Abwehrmechanismen*, deren Aufgabe es ist, den erlebten Stress zu kanalisieren und zu bewältigen. Durch die Berücksichtigung der Daten der Realität und die Einrichtung von Transformationsprozessen (Assimilation/Akommodation) passt sich das Subjekt an die Situation an, indem es alles, was Angst verursacht, reduziert oder eliminiert. Auf konstruktive Weise tendiert das Thema dazu, sich auf die Lösung des als belastend erlebten Problems zu konzentrieren, um es zu überwinden. In einem defensiveren Modus verwendet er Prozesse der Sublimierung, die eine überangepasste Abwehr widerspiegeln, die es erlaubt, sozial akzeptable Prozesse ins Spiel zu bringen.

Viele Studien haben Modelle für die Reaktionen und Strategien von Jugendlichen in schwierigen Situationen (Missbrauch, Behinderung, Krankheit usw.) vorgeschlagen: Entweder setzt das Subjekt angesichts von Stress Reaktionsstrategien ein (Lazarus, 1966; Lazarus und Folkman, 1980) oder es nimmt schützendes und resilientes Verhalten an (Rutter und Garmesy, 1983; Garmesy, 1996), indem es psychologische Abwehrmechanismen einsetzt. Es wird also ein Prozess der Reaktion auf Risiken durch Schutz entwickelt.

Bewältigung und Resilienz

Die Bewältigungstheorie basiert (Lazarus, 1966) auf der Hypothese einer Transaktion, die zwischen dem Subjekt und der Umwelt im Kontext einer Situation mit stresserzeugenden Ereignissen im Subjekt stattfindet. Der Proband muss sowohl auf die Stressoren reagieren als auch seinen eigenen Stress bewältigen.

Coping ist ein stabilisierender Faktor, der es dem Subjekt ermöglicht, die psychosoziale Anpassung in Zeiten von Stress aufrechtzuerhalten. Das Subjekt

modifiziert ständig seine Umgebung, um Bedingungen zu finden, die mit seinen Wünschen und Möglichkeiten vereinbar sind. Eine erfolgreiche Anpassung an die Situation hängt zum Teil von der Fähigkeit der Individuen ab, ihre gewohnten Bewältigungsstrategien, die ineffektiv oder irrelevant geworden sind, aufzugeben, und von ihrer Fähigkeit, neue Bewältigungsstrategien zu entwickeln (Mages und Mendelsohn, 1979).

Die "Bewältigungs"-Reaktion hängt auch von den bisherigen Erfahrungen, dem Lernen, den Fähigkeiten, der Erinnerung an Misserfolge und Erfolge, der Selbsteinschätzung und der Reaktion auf Anforderungen ab (Rivolier, 1989, 93). Kompetenz bedeutet, dass das Subjekt in der Lage ist, sich anzupassen und die Fähigkeit und Flexibilität zu erwerben, neue Strategien zu entwickeln, die Kreativität und Schnelligkeit bei der Umsetzung von geistigen Aktivitäten und motorischen und sozialen Verhaltensweisen erfordern.

Nach Lazarus kann nämlich "faire-face als eine Form der Problemlösung gesehen werden, bei der es um das Wohlbefinden der Person geht ... und bezieht sich speziell auf die Beziehung zur Anforderungssituation, die als Stressproduzent erlebt wird" (in Rivolier, 1989, 93). "Die subjektive Bewertung der Situation (die Bedeutung, die das Subjekt der Situation gibt) wird bestimmen, warum und in welchem Ausmaß die Beziehung, die die Person mit der Umwelt aufgebaut hat, stressig geworden ist" (Esparbès-Pistre, Sordes-Ader und Tap, 1996, S. 265). Diese Autoren hoben die folgenden adaptiven Strategien hervor: Kontrolle, soziale Unterstützung, Rückzug, Verweigerung. Coping ist nicht nur ein adaptiver Prozess, sondern auch eine Personalisierungsstrategie.

Die Theorie der *Resilienz* (Rutter & Garmesy, 1983) wurde entwickelt, um zu verstehen, wie es dem Subjekt gelingt, in Situationen durchzuhalten, die als sehr brutal, schwierig und/oder konflikthaft gelten: Familienkonflikte (Shaw & Vondra, 1993; Legrand-Sébille, 1997), Krieg (Baddoura, 1998), Verlassenheit (Fonagy & al. 1991), das Leben in Konzentrationslagern (Moskovitz, 1983), Situationen langfristiger chronischer Widrigkeiten (Krankheit, Behinderungen, etc.). Diese Theorie "basiert auf einem psychobiologischen Aspekt des Individuums, auf seiner Robustheit, seiner Fähigkeit, "unter allen Umständen" durchzuhalten, wobei seine *Ausdauer* eine Fähigkeit zu Engagement, Herausforderung und Kontrolle (Kobasa et al., 1982) in riskanten Situationen impliziert, aber auch eine "Kompetenz", Leiden zu ertragen, ob unter den Augen anderer oder nicht" (Tap und Vinay, 1999). Resilienzverhalten wurde als "positives adaptives Verhalten" definiert (Garmesy, 1996). Das Subjekt nutzt die bereits seit der Kindheit erfahrenen Schutzmodalitäten am besten, um sich vor Risiken zu schützen und trotz Stressoren weiter zu funktionieren. Resilienz entwickelt sich und wird in jedem Alter erlernt (Rutter & Madge, 1976).

Resilienz umfasst mehrere Bewältigungsmechanismen, die zum Teil mit der "Widerstandsfähigkeit" einer Gesellschaft und zum Teil mit der "Resilienz" ihrer Menschen zusammenhängen.

Im Gegensatz zum Coping, das mit bestimmten Ereignissen (Alltagssorgen oder Großereignissen) verbunden ist, ist das Coping nicht mit dem "genetischen Hintergrund" eines Kindes verbunden (Rutter, 1998) und bezieht sich auf lang andauernde und sich wiederholende Situationen. Wenn eine Situation Risiken birgt, werden Resilienzmechanismen aktiviert, indem man die Initiative ergreift, was dem Individuum ein Gefühl von Effizienz und Kontrolle über sein Leben angesichts der sich entfaltenden Ereignisse gibt. Initiative bezieht sich jedoch auf die Risikobereitschaft, die als positiv angesehen wird, wenn das Ziel der Erfolg ist. Diese Funktionsweise kann verheerend sein, besonders in der Adoleszenz, wenn das Subjekt nicht immer die volle Tragweite und die Konsequenzen seiner Handlungen abschätzen kann.

Um mit der Umwelt zu interagieren, bedient sich das Subjekt der notwendigen Vermittlungen, die ihm zur Verfügung stehen: nämlich seiner Fähigkeit, auszuhalten, Widerstand zu leisten, belastbar zu sein, die notwendige Anstrengung zu unternehmen und Leiden zu erfahren. Bei der Resilienz entwickelt das Individuum Schutzmechanismen, die die Auswirkungen des Risikos reduzieren, indem sie das Risiko selbst beeinflussen oder die Tatsache, dem Risiko ausgesetzt zu sein oder zu werden, modifizieren. Der Schutz liegt darin, wie man mit Veränderungen umgeht (Rutter, 1990).

Coping ermöglicht es also, den Stress und die unmittelbaren Stressoren zu bearbeiten und sowohl emotional als auch funktional, aber nicht sehr nachhaltig, in der aktuellen Situation zu bewältigen. Resilienz hingegen beeinflusst die Art und Weise, wie man auf sehr hohen, konstanten und dauerhaften Stress reagiert. Es ermöglicht dem Probanden, an seinen eigenen Grenzen angesichts von Stresssituationen zu arbeiten.

Kapitel 8

Personalisierung, Vergesellschaftung und Zeitlichkeit

Von der Persönlichkeit zur Person

In der Psychologie wird die Persönlichkeit als ein organisiertes und strukturiertes System aus stabilen und individualisierten Elementen dargestellt.

So würden die Individuen trotz der Verschiedenheit der Situationen spezifische Eigenschaften besitzen, die eine gewisse Kohärenz zwischen ihnen erfordern würden, um die Stabilität des Verhaltens zu gewährleisten.

Persönlichkeit kann de facto als ein instituiertes System evoziert werden, das seine Regeln, seine Vorschriften hätte, was den Begriff der Routine, des "Habitus", impliziert. Es würde den Seins- und Verhaltensweisen entsprechen. Sie ist "eine Funktion der Koordination und Hierarchisierung des Verhaltens entsprechend den Anforderungen der Handlung und der zwischenmenschlichen und sozialen Beziehungen" (Tap, 1979, S.10).

Sie ist jedoch nicht angeboren und wird im Laufe der Existenz eines Individuums aus seinen Beziehungen zu anderen (Nuttin, 1965) und aus dem äußeren und inneren Druck auf das Subjekt aufgebaut, der seine Handlungsweise jederzeit in Frage stellen kann.

So wird das Subjekt in diesen mehr oder weniger schwierigen Situationen, vor allem in der Zeit der Adoleszenz, die eine privilegierte Phase des Umbruchs ist, sich selbst oder andere überraschen müssen, indem es Entscheidungen trifft, die für es nicht üblich sind.

Der Übergang von dieser entfremdeten Struktur zu einer mehr autonomen Persönlichkeitsstruktur ist das Ergebnis des Prozesses der Personalisierung (Tap, 1988).

Laut Malrieu geht es bei der Personalisierung um die Erstellung von Werken. Dies erlaubt dem Menschen, sich sowohl zu verteidigen als auch die Bedingungen zu überwinden, die ihn entfremden (1978, 1979). "Im Akt der Selbstverteidigung, um sich nicht zu verlieren, erreicht man das, was als Gipfel der menschlichen Erfüllung erscheinen mag" (Malrieu, 2003, 14).

Personalisierung bedeutet also, die etablierten Stile in Frage zu stellen und eine Spannung der Selbstverwirklichung durch die kooperative Artikulation strategischer Quests neu zu entfachen. Um sich unter Berücksichtigung seiner Identitätsanker, seiner Wurzeln, zu entwickeln, anzupassen, zu orientieren, zu verteidigen, setzt das Subjekt eine Reihe von Strategien ein, von denen jede in enger Beziehung zu den anderen entsteht und sich entwickelt.

In Anlehnung an die Arbeiten von Tap (1988) und Esparbès, Sordes-Ader und Tap (1996) gibt es vier individuelle oder kollektive Strategien, die diesen Prozess der Personalisierung am besten veranschaulichen:

- *Identitätsstrategien* haben die Funktion, eine Kontinuität des Selbst über die Zeit aufrechtzuerhalten, und versuchen, das Selbstwertgefühl und das Wohlbefinden des Subjekts durch die Legitimierung seiner Handlungen und die Verankerung des Subjekts in einer persönlichen, familiären oder kulturellen Zeit zu stärken. Entsprechend dem **Identifikationsprozess**, der diesen Strategien zugrunde liegt, baut das Subjekt seine Identität auf, indem es Veränderung in Kontinuität integriert.

Identität ist "der Prozess, durch den das Subjekt (oder die Gruppe) dazu neigt, das Paradox zwischen der Kontinuität seines Seins (Identität) und der Beobachtung oder dem Bedürfnis nach Selbsttransformation zu bewältigen, je nach der Bedeutung, die Situationen, sozialem Verhalten, Projekten und adaptiven Prozessen (Stressmanagement) gegeben wird" (Tap, 1999). Sie erlaubt es dem Subjekt, sich ständig zu "beruhigen", ein wechselndes Selbstbild, eine instabile soziale Position, variable Projekte und adaptive Reaktionen als invariant erscheinen zu lassen oder tatsächlich zu werden. "Identität impliziert die Implementierung von Identitätsstrategien, dank derer die Person sich selbst im Handeln (in einem Verhältnis von Zufriedenheit und Unzufriedenheit, einem Gefühl von persönlichem Wert, das Sein und Werden artikuliert) durch mehrfache Abwehr und Erinnerung konstruiert" (op.cit.).

- *Strategien für soziale Integration, Positionierung und soziales Engagement* basieren auf vielfältigen sozialen Praktiken und Bedürfnissen. Dazu gehören Bindungsstile, Modi der Aneignung von sozialem Status, Rollen und Charakteren, d.h. die Sozialisation, die mit Initiation, Insertion und Integration verbunden ist. Diese Strategien orientieren sich an den Einflussweisen kultureller und sozialer Faktoren, an der Identifikation mit Rollen und sozialen Vorbildern, an der Übernahme von Haltungen, die den Erwartungen von privilegierten und bedeutenden Personen an das Subjekt entsprechen. Sie zielen auf die Entwicklung des Selbst durch die Interaktion zwischen dem Organismus und den Stimulus-Ereignissen (im Wesentlichen Menschen).

- *Antizipation, Prognose und Projektstrategien* implizieren die Definition eines zu erreichenden Ziels, abhängig von den Hindernissen und internen oder externen Ressourcen. Der Projektansatz findet in komplexen Umgebungen statt, als Reaktion auf eine problematische Situation, auf einen zu bewältigenden Konflikt und auf die Notwendigkeit, eine Entscheidung zu treffen. Das Projekt soll die Unbestimmtheit dieser Situation bewältigen. Sie wird aus einer Feinanalyse der Situation hervorgehen, die darauf abzielt, Informationen zu sammeln und bestehende Möglichkeiten und Beschränkungen zu identifizieren (Oubrayrie 1992). Projektstrategien sind als Reaktion auf eine spezifische Situation zu verstehen, die aus Einschränkungen, Chancen und Möglichkeiten besteht. "Die (Projekt-)Strategie zielt darauf ab, die Ausgangssituation in Richtung der

gewünschten Ziele zu transformieren. Dazu muss sie die wahrgenommenen Hindernisse, die Kosten der Umgehung oder Überwindung dieser Hindernisse berücksichtigen" (Boutinet 1990, S.232).

"Alle Projektstrategien implizieren eine Darstellung der gelebten Situation und den Wunsch, diese neu zu organisieren, sich zu transformieren, sich auf die Zukunft vorzubereiten. Angesichts konfliktreicher, kritischer Situationen, in denen das Subjekt sich nicht mehr in die Zukunft projizieren, antizipieren, vorhersehen, erfinden kann, hat das Projekt die Funktion der Neujustierung, der Re-Harmonisierung, der Wiederherstellung von Fähigkeiten, durch Strategien zur Bewältigung des Problems. Das Subjekt wird dazu gebracht, die Situation zu kontrollieren und sich selbst zu kontrollieren, um sie zu bewältigen" (Espace-Pistre, Sordes-Ader und Tap, 1996, S.261).

- *Bewältigungsstrategien (Coping)* mit Stress beinhalten die Fähigkeit, auf unmittelbare oder zukünftige Schwierigkeiten zu reagieren, sich an schwierige oder neue Situationen anzupassen. Damit Stress entsteht, muss die Anforderung als Bedrohung wahrgenommen werden und das Subjekt muss das Gefühl haben, dass er oder sie nicht die Mittel hat, damit umzugehen.

Zur Bewältigung des Konflikts, der mit der vom Subjekt als belastend empfundenen Situation zusammenhängt, wendet es Bewältigungsstrategien an, um sich an die neue Situation anzupassen oder um sich gegen einen Halt oder eine Unterwerfung zu wehren. Zu diesen *Bewältigungsstrategien für den Umgang* mit schwierigen Situationen gehören die Stressbewältigung (durch den Einsatz von Bewältigungsstrategien) und die Risikobewältigung durch das Vorhandensein von "erregungsresistenten" Prozessen (Widerstand und Abwehr) oder Methoden zum Schutz vor deren negativen Folgen (Resilienz) (Tap und Vinay, 1999).

Was es möglich macht, diese verschiedenen Strategien zu artikulieren, "ist die Bedeutung, die das Subjekt der Situation gibt, dem Kontext, in dem es sich befindet, dem Verhältnis zwischen seiner eigenen Geschichte und seinen Bestrebungen. Dieser Sinn lässt sich nicht auf Elemente des Verstehens und der Bedeutung reduzieren. Sie umfasst die Art und Weise, wie das Subjekt seine Wertehierarchie auf die Notwendigkeiten des Handelns anwendet, aber auch die Art und Weise, wie es diese Hierarchie schließlich transformiert, je nach den Auswirkungen der Anpassung auf seine eigene Entwicklung" (Tap, 1999).

Der Mensch ist also keine "unterwürfige, passive und unbewegliche konditionierte Struktur". Ihr wesentliches Merkmal ist die Verbindlichkeit, sie ist Akt, Verwirklichung und sie wird in einem zeitlichen Horizont erlebt. Die Person ist untrennbar mit einer Gegenwart verbunden, sie ist ein subjektiver Akteur, der Entscheidungen trifft, Initiativen hat, aber sie ist auch eine Vergangenheit, eine Geschichte, Strategien der Verwurzelung und Kontinuität der Identität, sie ist auch die Organisation neuer Zeitlichkeiten, die Organisation und Realisierung von Möglichkeiten. Die Person ist als ein Versuch zu verstehen, Sein und Handeln, Macht und Bedeutung zu vereinen" (Tap, 1991, S. 54).

Das Studium der Entwicklung der Person bedeutet also, die Person in der Gesamtheit ihres Wesens, in ihrer Ganzheit zu betrachten. Die rogersche Konzeption geht davon aus, dass die Person im Mittelpunkt steht und diese Entwicklung als voll funktionsfähig und selbstverwirklicht betrachtet wird. Durch die Umsetzung neuer Personalisierungsstrategien im Laufe seiner Entwicklung "aktualisiert" das Subjekt die Struktur seiner Persönlichkeit, je nach den Situationen und Herausforderungen, die es erlebt, aber gleichzeitig sichert es die Erfüllung seiner Person.

Persönliche Dynamik und Zeitmanagement

Die persönliche Dynamik und das Zeitmanagement basieren auf der Identitätsbildung in Verbindung mit der Projektentwicklung. Die Konstruktion der persönlichen Identität als Teilstruktur der Persönlichkeit ist grundlegend für die Entwicklung der Person. Sie ermöglicht es, dem Subjekt, seinem Lebensweg einen Sinn zu geben. Sie kann definiert werden als *ein System von Repräsentationen und Gefühlen von und über sich selbst* (Tap, 1991).

Auf der Suche nach einer persönlichen Identität ist das Subjekt auf der Suche nach Sinn und Bedeutung. Er versucht, sich in Beziehung zu außerhalb von ihm existierenden Bedeutungssystemen (Kultur, Ideologie, Moral, Glaube) zu setzen. Er ist auch auf der Suche nach Macht und Einfluss, indem er die Situation und das, was mit ihm geschieht, kontrolliert. Sein Streben nach Autonomie geschieht durch das Bemühen, sich eigene Normen, eigene innere oder äußere Grenzen zu geben und eine zu große Abhängigkeit von anderen und Institutionen zu vermeiden. Schließlich sucht sie nach einer Wertehierarchie, die es ihr ermöglicht, Legitimität in ihrer Beziehung zu denjenigen herzustellen, die ähnliche Werte verteidigen oder fördern. Die verschiedenen Identitätssuchen sind Teil eines Verhältnisses zur Zeit und erhöhen damit die Bedeutung der Beziehung zur Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, insbesondere während der Adoleszenz. Auf diese Weise entsteht ein Selbstbewusstsein in der Zeit, eine Einschreibung des Selbst in die Zeitlichkeit, die immer in der Gegenwart verwaltet wird.

Die Identität des Subjekts nimmt Bedeutung in Bezug auf Erfahrungen und Anker in der Vergangenheit an, sie wird in der Gegenwart durch Selbstbestätigung und die soziale Aufwertung von Handlungen aktualisiert, und schließlich wird sie durch Projekte in der Zukunft konstruiert (oder erneuert), was eine Anstrengung der Antizipation seitens des Subjekts und den Wunsch widerspiegelt, die Identität in Übereinstimmung mit tiefen Motivationen wiederzubeleben. Es ist also das *Hier und Jetzt*, das in Bezug auf die Vergangenheit und die Zukunft Sinn macht. Umgekehrt geht es um die soziale und psychologische Integration des Subjekts durch Verankerung in der Vergangenheit und Projekte in der Zukunft.

Genauer gesagt, beinhaltet das Projekt eine Spannung der Selbstverwirklichung seitens des Subjekts. Durch die Unterordnung der Mittel unter die Zwecke, die das Subjekt bei der Verwirklichung seiner Projekte anstrebt, muss es Anstrengungen unternehmen, die bei ihrer Verwirklichung von Lust und/oder

Leid begleitet sind. Projekte, sowohl individuelle als auch kollektive, entwickeln sich in Abhängigkeit von sozialen Daten und Anforderungen. Nach Malrieu (1973) entstehen sie durch Konflikte, die in zwischenmenschlichen Beziehungen zu erkennen sind. Die Bewältigung dieser Konflikte durchläuft also eine Phase der Objektivierung der zwischenmenschlichen Beziehungen und der Festlegung von Zielen und kritischem Verhalten in Bezug auf Situationen, persönliche und soziale Identifikationen und bisherige Wertvorstellungen.

In dieser Hinsicht steht das Projekt im Mittelpunkt der persönlichen Entwicklung und Anpassung. Im Laufe des Lebens, insbesondere während der Adoleszenz, werden mehrere Projekte eingerichtet. Das berufliche Projekt hat unter anderem die Besonderheit, die soziale Integration zu fördern, die notwendig ist, um die persönliche Identität des Jugendlichen zu etablieren (Rodriguez-Tomé & Bariaud, 1987; Dubet, 1973; Boutinet, 1990; Guichard & Huteau, 1997). Die Entwicklung eines Lebensprojekts ermöglicht es dem Subjekt, sich in Zeit und Gesellschaft zu verorten. Das sentimentale und familiäre Projekt antwortet auf ein Ideal des Selbst in der Zukunft durch die Suche nach einem Seelenverwandten und die Konstitution einer Familie (Rodriguez-Tomé & Bariaud, 1987). Die Geschichte und die emotionalen Erfahrungen des Subjekts sind dann alle Faktoren, die bei der Entwicklung des Projekts ins Spiel kommen.

Das Projekt, als Prozess der Personalisierung, ist ein Versuch, sich durch Aktion und Interaktion zu befreien. Es ist auch eine Quelle der Sozialisation des Subjekts, da es die Bezugnahme auf soziale Modelle und die Identifikation mit diesen Modellen erfordert. Das Projekt erleichtert die Selbstverwirklichung durch Gruppenzugehörigkeit, produktives Schaffen und Teilnahme an kollektiven Aktivitäten (Tap und Oubrayrie, 1993).

Das Projekt kann in bestimmten Situationen zu einem echten Anpassungsprozess werden. Zum Beispiel nutzen einige Jugendliche angesichts einer Krankheit diese Strategie als Mittel zur Bewältigung der gegenwärtigen Situation (Seiffge-Krenke, 1993). Im Allgemeinen ist das Subjekt in Ermangelung eines Selbstprojekts im Schmerz. Sie ziehen sich dann möglicherweise in die Vergangenheit zurück (Nostalgie, unmögliche Trauer), anstatt in die Zukunft zu blicken; es wird für sie schwierig sein, mit den Anforderungen der sozialen Integration und der Anpassung an die Schwierigkeiten des täglichen Lebens fertig zu werden.

So kann sich die Person durch die Durchführung von Projekten (familiär, sozial, beruflich...) an neue Situationen anpassen, aber auch sozial integrieren.

Die Person und ihre soziale Integration

Im Laufe seiner Entwicklung macht das Subjekt mehrfache Fortschritte, die Prozesse der Personalisierung und Sozialisierung beinhalten. Wenn das Subjekt mit dem Bedürfnis konfrontiert wird, eine Rolle zu übernehmen und eine soziale Position einzunehmen, sucht es auch nach der Erfüllung seiner selbst als Person. Der Sozialisationsprozess wird unter dem Druck von Gruppen und Institutionen

ins Spiel gebracht, deren Ziel ihr Überleben oder ihre eigene Förderung ist, manchmal zum Nachteil der Selbstverwirklichung der Person. Die Entwicklung der Person beinhaltet also den Prozess der Sozialisation, der durch eine doppelte Integration erreicht wird: soziale Integration und psychische Integration.

Soziale Integration bezieht sich auf das Ingangsetzen von drei Prozessen, die es dem Subjekt ermöglichen, in soziale Beziehungen und Netzwerke einzutreten: *Initiation* (Erlernen der Codes des Systems), *Insertion* (positionelle Registrierung im selben System) und *Integration selbst* (die kooperative Artikulation von Unterschieden und Ähnlichkeiten mit anderen Mitgliedern des Systems).

Die *psychologische Integration sozialer Daten* besteht darin, "soziale und kulturelle Merkmale und Anforderungen in sich aufzunehmen". Drei Prozesse sind ebenfalls beteiligt: Identifikation, bezieht sich auf die Fähigkeit, soziale Akteure zu erkennen und sich mit ihnen zu identifizieren, dann kommt die Internalisierung und Aneignung ihrer Eigenschaften.

In diesem doppelten Spiel der Integration muss die Person soziale Positionen einnehmen, die für die verschiedenen Rollen, die sie einnimmt, spezifisch sind (berufliche Rolle, elterliche Rolle, etc.... Auf diese Weise wird die eigentliche Persönlichkeit des Subjekts durch eine Vielzahl von unterschiedlichen und sich ergänzenden Rollen zum Ausdruck gebracht. Die Positionen, die das Subjekt einnimmt, werden durch Einstellungen gegenüber anderen und den Situationen, die das Subjekt wahrnimmt, ausgedrückt. In Anlehnung an Maisonneuve (1973) würde der Charakter einen Kompromiss zwischen der Spontaneität des Subjekts (Triebe und Bestrebungen) und den gesellschaftlichen Anforderungen darstellen; er hat eine Funktion der Sicherung und Aufwertung Vier Charaktere werden also unterschieden: der Charakter als stereotype Rolle (die *Pflicht zu sein*), in Übereinstimmung mit den Erwartungen des Modells, der Charakter als Maske (der *Schein*), der sich auf einen mehr oder weniger luziden Kompromiss bezieht, mit opportunistischen und manipulativen Absichten, der Charakter als *Zuflucht* (oder als *Alibi*), verbunden mit einer schützenden oder sogar magischen Rollenübernahme, und schließlich der Charakter als persönliches Ideal (der *Wille zu sein*), der sich auf den Ausdruck des tiefsten Selbst bezieht.

Durch diese verschiedenen Rollen neigt die Person dazu, sich an die Situation anzupassen. Die Strategien, die die Subjekte anwenden, "bestehen darin, eine reale (mehr oder weniger relevante) Lösung für den erkannten Konflikt zu finden, indem sie das Verhältnis der gespielten Rollen modifizieren" (Maisonneuve, 1973, 105).

Die Artikulation dieser verschiedenen Rollen und die Lösung von Konflikten bleiben ein wichtiges psychologisches Thema, um die Entwicklung des Individuums zu gewährleisten und sich erfolgreich an eine sich ständig verändernde Gesellschaft anzupassen.

Vorausschauende Schlussfolgerung (Pierre Tap)

Ein Teil dieser Arbeit war von uns beiden in der portugiesischen Zeitschrift "*Pessoa como Centro*" veröffentlicht worden. *Revista de estudos rogerianos* unter dem Titel "*Personalisação e dinamica relacional*" (Lisboa 1999-4, pp. 41-84). Aber inzwischen haben wir unser Konzept überarbeitet und vervollständigt und hatten die Gelegenheit, die Strategien der Personalisierung auf die verschiedenen Lebensphasen anzuwenden: von der so genannten "Krise der zwei-drei Jahre", die heute früher beginnt, etwa mit 18 Monaten! (Tap, 2017) bis zum Ruhestand und dem Ende des Lebens (Tap, 2011, 2013, 2018), durch die Krise der Adoleszenz und die verschiedenen Phasen des Erwachsenenlebens, wie von Erik Erikson (1972, 1974) vorgeschlagen.

Zum Beispiel haben wir in dem Buch "Questions d'éducation familiale" gemeinsam die Theorie der "Transaktionsdynamik" in den Machtbeziehungen zwischen Jugendlichen und Eltern in Bezug auf die "kritische Analyse der *Ermächtigung*" vorgeschlagen (Tap und Oubrayrie Roussel, 2004, S. 27-52). Wir gehen davon aus, dass der Machterwerb des Heranwachsenden durch die Implementierung von pädagogischen und psychologischen Verfahren und Prozessen, die zur Entwicklung der Fähigkeiten des Subjekts beitragen, während der Eltern-Jugend-Interaktion schrittweise aufgebaut wird. Das Modell der Personalisierungsstrategien (Identität, soziale Positionierung, Stressmanagement bzw. -bewältigung und Projekt) kann mit den in anderen Wissenschaften verwendeten Begriffen Verhandlung, Empowerment und Befähigung in Verbindung gebracht werden. "Projektstrategien ermöglichen es insbesondere, sich aus einer problematischen Situation zu befreien, eine Bresche, eine Öffnung, einen Fehler zu finden, einem Weg einen Sinn zu geben, Konflikte durch Antizipation oder Hoffnung auf (reale oder imaginäre) Veränderung zu bewältigen. Konfrontiert mit einem vereitelten Projekt, kann das Subjekt mehrere Strategien anwenden (Safont, Leonardis & Oubrayrie, 1994, Tap und Oubrayrie, 1993): Sie können "autonom" oder "heteronom" oder "reaktionär" sein, oder gegenabhängig... " (Tap und Oubrayrie-Roussel, 2004, S.33).

Ich habe auch vorgeschlagen, zwischen der Entwicklung der Person (Personalisierung) und der "*Identisation*" zu unterscheiden. **Identisation** ist der Prozess der Konstruktion, Entwicklung, Evolution von Repräsentationen, die mit Identitäten verbunden sind (individuelle Identität und kollektive Identitäten), wie z.B. Geschlecht und Sex, Alter, Berufe, Kulturen, etc.). Identität fokussiert, etymologisch gesprochen, vor allem auf das "Gleiche", die Beständigkeit, Stabilität oder Ausgewogenheit von Repräsentationen (des Selbst, von uns). *Identität hingegen führt die Hypothese einer paradoxen Dynamik zwischen zwei oder mehreren*

Prozessen ein, die miteinander harmonieren oder in Konflikt geraten können (Identitätskrise). Sie impliziert daher sowohl das ständige Bemühen um Differenzierung, Affirmation und Valorisierung in Verhaltensweisen und Praktiken, in Bezug auf andere (Selbstdarstellung), als auch die Konstruktion einer Innerlichkeit, einer Subjektivierung, einer Tendenz, sich selbst, dem eigenen Leben, den eigenen Überzeugungen, Verpflichtungen und Projekten Sinn und Wert zu geben (Selbstidentifikation). Deshalb ist es besonders wichtig, Identifikationen nicht mit Identifikationen zu verwechseln, sondern zu versuchen zu verstehen, wie sie sich widersprechen, harmonieren oder nebeneinander existieren".

Im Editorial 2019 meiner offiziellen Website (www.pierretap.com)⁴¹ sagte ich: "Ich schlug vor, "Identisation" das Hin und Her zwischen Identität und dem Projekt der Veränderung (individuell oder kollektiv) zu nennen. In meinem letzten veröffentlichten Kapitel "Leiden, Trauma, Bewältigung und Resilienz im Leben" (2018) beschwöre ich den Mythos der Insel Vanuatu "*der Baum und der Einbaum*", den Joël Demaison in seiner Dissertation (1985) analysiert hat: Jeder Mensch ist zwischen zwei widersprüchlichen und doch großen Bedürfnissen hin- und hergerissen: -das Bedürfnis nach der Piroge, d.h. Bewegung, Reisen, *Rückzug von sich selbst, von der Gemeinschaft*, und -das Bedürfnis nach dem Baum, d.h. Verwurzelung in der eigenen Identität, *Bindung an die Gemeinschaft*. Die Menschen wandern ständig zwischen diesen beiden Bedürfnissen hin und her, geben mal dem einen, mal dem anderen nach, *bis zu dem Tag, an dem sie verstehen, dass die Piroge mit dem Baum gemacht wird* (ich möchte hier jedoch hinzufügen, dass die Piroge auch eine Bewegung machen kann, um den Baum vor dem Verschwinden zu retten!)

Diese Metapher lässt sich auch gut auf das Konzept anwenden, das ich vorgeschlagen habe, "Identisation" zu nennen, die harmonische oder konflikthafte Konstruktion von primärer Bindung und dem Projekt des Selbst (artikulierte zu kollektiven Projekten). Ich hoffe natürlich, dass andere dieses Konzept aufgreifen ... mit der Metapher.

Wir geben den "Staffelstab" an sie weiter!

⁴¹ Meine Website www.pierretap.com wurde (12. Januar 2021) von Adobe aus technischen Gründen (Verwendung des Adobe Flash Players wurde obsolet) gesperrt. Michel Tap, mein ältester Sohn und Webmaster der Seite, wird hoffentlich eine Lösung für diese Blockade finden!

Bibliographie :

- Baddoura, C.F. (1998). Traverser la guerre. In B. Cyrulnik (Ed.). *Ces enfants qui tiennent le coup*. Revigny sur Ornain : Hommes et Perspectives, 73-89.
- Baumrind, D. (1971). Current patterns of parental authority. *Development psychology monographs*, 1 (part 2), 1-103.
- Bettelheim, B. (1976) *Surviving and others essays*. New-York, Knopf (tr. Fr. 1979, *Survivre*, Paris : Laffont
- Bergson, H. (1896). *Essai sur les données immédiates de la conscience*. Paris: P.U.F. éd.1961.
- Boutinet, J.P. (1990). *Anthropologie du projet*. Paris: P.U.F.
- Brehm S.S. (1984) Les relations intimes in Moscovici S. (ed) *La Psychologie sociale*, Paris : P.U.F.
- Cazals, M-P., (1995). *Transformations des activités individuelles et évolutions de la vulnérabilité psychologique de jeunes en situation précaires : approche transversale et longitudinale*. Thèse de doctorat Nouveau Régime, Université Toulouse II.
- Chertok, L. (1995). Hypnose. In *Encyclopaedia Universalis*, n°4, 483 c.
- Corraze, J. (1995) Personnalité. In *Encyclopaedia Universalis*, n°17, 920c
- Crozier, M. & Friedberg E. (1977) *L'acteur et le système*. Paris : Seuil.
- Demaison, J. *Les fondements d'une identité. Territoire, histoire et société dans l'Archipel de Vanuatu (Mélanésie) Essai de géographie culturelle ; Tome 1 (1986) L'arbre et la pirogue. p. 518.*
- De Vos, G.A. (1980) L'identité ethnique et le statut de minorité in P. Tap (éd.) *Identités collectives et changements sociaux*, (27-38), Toulouse: Privat
- Dubet, F. (1973). Pour une définition des modes d'adaptation sociale des jeunes à travers la notion de projet. *Revue Française de Sociologie*. XIV, 221-241.
- Démocrite, d'A. *Doctrines et réflexions morales*, Paris : Solovine, 1928
- De Singly, F. (1996) La fabrique familiale de soi in *Sciences Humaines*, n° spécial *Identité, Identités : l'individu, le groupe, la société*, 15, 18-21.
- Dumezil, G. (1958). *L'Idéologie tri-partite des Indo-Européens*. Paris : N.R.F.
- Erikson, E. (1972) *Adolescence et crise, La quête de l'identité*. Paris : Flammarion
- Erikson, E. (1974) *Enfance et Société* (5° éd) Neuchâtel, Delachaux et Niestlé.
- Esparbès-Pistre, S., Sordes-Ader, F. & Tap, P. (1996). Stratégies de personnalisation et appropriation de compétences à l'adolescence : différences entre garçons et filles. In O. Lescarret & M. De Léonardis (Eds), *Séparation des sexes et compétences*. Paris : L'Harmattan. 247-277.
- Festinger, L. (1957) *A theory of cognition dissonance*, Evanston : Row Peterson.
- Fonagy, P., Steele, H. & Steele, M. (1991). Maternal representations of attachment during pregnancy predict the organization of infant-mother attachment at one year of age. *Child Development*, n°62, pp.891-905.

- Garmesy, N. (1996). Reflections and commentary on risk, resilience, and development. In R.J. Haggerty, L.R. Sherrod, N. Garmezy & M. Rutter *Stress, risk and resilience in children and adolescents, Processes, Mechanisms and interventions*. Cambridge : Cambridge University Press.
- Guichard, J. & Huteau, M. (1997). L'école et les intentions professionnelle des adolescents. In H. Rodriguez-Tomé, S. Jackson & F. Bariaud (Eds), *Regards actuels sur l'adolescence*. Paris : P.U.F., 207-234.
- Gurvitch, G. (1966). *Etudes sur les classes sociales*. Paris : Denoël.
- Heidegger, M. (1927) *Zein und Zeit*. Tr.fr. (1986) *L'être et le temps*, Paris : Gallimard.
- Janet, P. (1929) *L'évolution psychologique de la personnalité*. Paris : Maloine.
- Jaspers, K. (1950) *Einführung in die Philosophie*. Tr. Fr. *Introduction à la philosophie*. Paris : Plon.
- Kaës, R.(1991) rubrique « groupe interne » in R. Doron & F. Parot *Dictionnaire de Psychologie*, Paris : P.U.F.
- Kellerhals, J. & Montandon, C. (1991). *Les stratégies éducatives des familles*. Paris, Neuchâtel : Delachaux et Niestlé.
- Kierkegaard, S. (1970). *Œuvres complètes*, Tome IV, trad. P.-H. Tisseau et E.-M. Jacquet-Tisseau, Editions de l'Orante.
- Kobasa, S.C., Maddi, S.R. & Kahn, S. (1982). Hardiness and health : a prospective study. *Journal of personality and social psychology*, 42, 168-177.
- Lautrey, J. (1980) *Classe sociale, milieu familial, intelligence*, Paris : P.U.F.
- Lazarus, R.S. (1966). *Psychological stress and the coping process*. New York : McGraw-Hill.
- Lazarus, R.S., Kanner, A.D. & Folkman, S. (1980). Emotions : a cognitive-phenomenological analysis. In R.
- Lazarus, R.S. (1991). *Emotion and adaptation*. New York : Oxford University Press.
- Legrand-Sébille, C. (1997). Réflexions anthropologiques sur la grande pauvreté. *Devenir*, 4, 4 : 49-68.
- Lewin, K. & al. (1939). Patterns of aggressive behavior in experimentally created «social climates ». *Journal of Social Psychology*, 271-299.
- Maccoby, E.E. & Martin, J.A. (1983). Socialization in the context of the family : Parent-Child Interaction. In Mussen, P.H. (Ed). *Handbook of Child Psychology*, 4è Edition. Hetherington, M.A. (Ed.). Socialization, Personality, and Social Development. (Pp. 1-101) New York : John Wiley Sons.
- Maisonneuve, J. (1973). *Introduction à la psychosociologie*. Paris : P.U.F., Le Psychologue.
- Maisonneuve, J. (1995) *Sociométrie*, Encyclopaedia Universalis, n°20, 230c
- Mages, N.L. & Mendelson, G.A. (1979). Effects of cancer on patients' lives : a personological approach. In G .C., Stone, F., Cohen & N.E. Adler (Eds.), *Health psychology : a handbook*. San Francisco : Jossey-Bass.

- Malrieu, P. (1967). *Les émotions et la personnalité de l'enfant*. Paris : Vrin
- Malrieu, Ph. & al. (1969). Education familiale et comportements scolaires. *Annales de l'Université de Toulouse Le Mirail, Homo VIII*, t. V, 4, 47-69.
- Malrieu, Ph. (1973). La socialisation. In H. Gratiot-Alphandéry & R. Zazzo *Traité de psychologie de l'enfant*. Tome 5. La formation de la personnalité. Paris : P.U.F.
- Malrieu, Ph. (1978) Psychologies génétiques, psychologies historiques. *Journal de psychologie normale et pathologique*, 3, 261-277.
- Malrieu, Ph. (1979) La crise de personnalisation. Ses sources et ses conséquences sociales. *Psychologie et Education*, 3(3), 1-18.
- Malrieu, Ph. (2003) *La construction du sens dans les dires autobiographiques* Toulouse, Erès
- Marcel, G. (1968) *L'être et l'avoir*, Paris : Montaigne
- Marcel, G. (1940) *Du refus à l'invocation*. Paris : Gallimard
- Maslow, A. (1954) *Motivation and Personality*. New-York : Harper & Row
- Mead, G.H. (1934). *Mind, self and society. From the stand point of a social psychology*. Chicago : The University of Chicago Press. Tr.fr. 1963, L'esprit, le soi et la société, Paris : P.U.F.
- Marty, P., De M'Uzan, M. & David, C. (1963). *L'investigation psychosomatique*. Paris : P.U.F.
- Mazet, P. et Houzel, D. (1975). *Psychiatrie de l'enfant et de l'adolescent*. Paris : Maloine.
- Moreno, J.L. *Les fondements de la sociométrie*, 1954, Paris : P.U.F.
- Moskovitz, S. (1983). *Love despite hate*. New York : Schocken Books.
- Mouloud, N. (1995). Intuition. In *Encyclopédie Universalis*, n°12, 524 C.
- Mounier, E. (1936) in 1961, I, p.528
- Mounier, E. (1946a). *Traité du caractère*. In *Oeuvres*. Paris: Seuil, Tome II, Réed. (1961) p. 69.
- Mounier, E. (1947) *Introduction aux existentialismes*, Paris : Montaigne.
- Mounier, E. (1949). *Le personnalisme*. Paris : P.U.F.
- Mounier, E. (1961) *Oeuvres*. Paris : Seuil
- Nuttin, J.R. (1967). Adaptation et motivation humaine. In Bresson & al., (Eds.), *Les processus d'adaptation*, pp. 127-138, Symposium de l'A.P.S.F.L., Marseille, 1965, Paris : P.U.F.
- Oubrayrie, N. (1992). *Le contrôle dans l'évaluation et l'orientation de soi de l'enfance à l'adolescence*. Thèse de Doctorat Nouveau Régime, Université Toulouse II.
- Pedinielli, J-L. (1992). *Psychosomatique et alexithymie*. Paris : P.U.F.
- Piaget, J. (1954). Les relations entre l'intelligence et l'affectivité dans le développement de l'enfant. In B.
- Pichot, P. (1987). *L'anxiété*. Paris : Masson.

- Rimé et K. Scherer (Eds.), (1989). *Les émotions*. Neuchâtel : Delachaux et Niestlé. pp.75-96
- Rivolier, J. (1989). *L'homme stressé*. Paris : P.U.F.
- Rodriguez-Tomé, H. & Bariaud, F. (1987). *Les perspectives temporelles à l'adolescence*. Neuchâtel : Delachaux et Niestlé.
- Rogers, C. (1968). *Le développement de la personne*. Paris : Dunod.
- Rogers, C. (1984). Le développement de la personne. Entretien avec Carl Rogers. In *Journal des psychologues*, n°23, 10-12.
- Roustang, E. (1980) *Elle ne le lâche plus*. Paris : Minuit
- Rutter, M. & Madge, N. (1976). *Cycles of disadvantage*. London : Heinemann educational Books.
- Rutter, M., & Garmesy, N., (1983) Developmental psychopathology in E.M., Hetherington (Ed) P.H., Mussen (series ed.) *Handbook of child psychology. Vol. 4 : socialization, personality and social development* (New-York : Wiley, 775-911.
- Rousseau, J-J. (1762) *Emile ou de l'Education*. cf. *Œuvres complètes*, La Pleiade, Tome IV ; Paris : N.R. F.
- Rutter, M. (1990) Psychosocial resilience and predictive mechanisms. In J. Rolf, A.S. Masten, D. Cicchetti, V. Carlson & al. *Risks and protective factors in the development of psychopathology* (Pp. 79-101). New-York : Cambridge University Press.
- Rutter, M. (1998). Epidemiological approaches to developmental psychopathology. *Archives of General Psychiatry*. 45.
- Safont, C., de Leonardis, M. & Oubrayrie, N. (1994) Les stratégies de projet à l'adolescence : présentation d'une technique et son opérationnalisation. *Revue Psychologie et Education* n° 16, pp.49-62
- Sartre, J-P. (1943). *L'être et le néant*. Paris : Gallimard. coll. Tel. éd. 1976.
- Schaefer, E.S. (1959). Maternal behavior and child behavior and their correlations from infancy through adolescence. *Monographs of the Society for Research in Child Development*.
- Scheler, M. (1928). *Nature et formes de la sympathie*. Paris : Payot.
- Selye, H. (1956). *The stress of life*, McGraw-Hill. Trad. de la 2° éd ; mise à jour : *Le stress de la vie*, Paris : Gallimard, 1975, 425 p.
- Sifnéos, P.E. (1973). « The prevalence of <alexithymic> characteristics psychosomatic patients », In *Psychoter. Psychosomatic*, 22, 255-262.
- Seiffge-Krenke, I. & Shulman, S. (1993). Stress, coping and relationships in adolescence. In S. Jackson & H. Rodriguez-Tomé (Eds), *Adolescence and its social worlds*. (Pp.169-196). USA : Hove (UK), LEA.
- Shaw, D.S. & Vondra, J.I. (1993) Chronic family adversity and infant attachment. *Journal of child psychology and psychiatry*, 34, 1205-1215

Sordes-Ader, F. (1996). *Les conséquences psychologiques du cancer : Anxiété, Estime de soi, Projets et stratégies de coping des adolescents*. Thèse de Doctorat Nouveau Régime, Université Toulouse II.

Sordes-Ader, F., Esparbès-Pistre, S. & Tap, P. (1997). Adaptation et stratégies de coping à l'adolescence : étude différentielle selon le sexe et l'âge. *Spirale, revue de recherches en éducation*, Lille, n°20, 131-154

Tap, P. (1964) Pour une psychologie personnaliste in *Présence de Mounier* Frères du Monde n° 27, 61-64

Tap, P. (1979). *Relations interpersonnelles et genèse de l'identité*. Annales UTM, Homo XVIII, 7-43.

Tap, P. (1986) Personnalisation et intersubjectivité, n° spécial *Intersubjectivités, Connexions*, 47, 149-164

Tap, P. (1988). *La société Pygmalion. Intégration sociale et réalisation de la personne*. Paris : Dunod. (tr. Port. 1996 *A Sociedade Pigmaliao. Integração Social e Realização da Pessoa*. Lisboa, Instituto Piaget).

Tap, P. (1991). Socialisation et construction de l'identité personnelle. In H., Malewska-Peyre & P. Tap (Eds.), *La socialisation de l'enfance à l'adolescence*. Paris : P.U.F., 49-73.

Tap, P. & Oubrayrie, N. (1993). Projets et réalisation de soi à l'adolescence. In S.N.E.S (Eds.), « *Projets d'avenir et Adolescence. Les enjeux personnels et sociaux* ». Paris : ADAPT, 15-43.

Tap, P. (1997). A propos de la spatialisation du psychique par le regard chez Descartes.

Tap, P. (1999). Le lien social et la personnalisation dans l'autoformation. In S. Alava (Ed.). *Autoformation et lien social*. Toulouse, EUS

Tap, P. & Vinay, A. (2000). Dynamique des relations familiales et développement personnel à l'adolescence. in J.P. Pourtois & H. Desmet Parent Educateur pp. 87-157. Paris, PUF.

Tap, P. & Oubrayrie-Roussel, N. (2004) Dynamique transactionnelle et relations de pouvoir entre adolescents et parents (analyse critique de l'empowerment) in E. Palacio-Quentin, J.M. Bouchard et B. Terrisse *Questions d'éducation familiale* Editions Logique Québec, pp. 27-52

Tap, P. (2008) Dynamique institutionnelle et stratégies identitaires de l'utilisateur du social in M. Lafourcade et V. Meyer *Les usagers évaluateurs ? Leur place dans l'évaluation des « bonnes pratiques professionnelles »* Conférence au Groupe National des Etablissements et Services Publics Sociaux – GEPSO. Annecy-le-Vieux Sept 2008, pp. 23-40, Ed. Les Etudes Hospitalières ed 2008

Tap, P. (2011) Corps, affectivité et sexualité avec l'avancée en âge » in Ph. Pitaud *Sexualité, handicap et vieillissement* pp. 75-120 Erès

Tap, P. (2013) Violences, contrôles, attachement et lâcher-prise en fin de vie in Ph.Pitaud *Vivre vieux, mourir vivant* pp. 149-166 Erès

- Tap, P. (2017) Construction de l'identité et du lien social entre 2 et 3 ans. Affirmation, caprice, agressivité ? in M.P. Thollon-Behar *Accueillir l'enfant entre 2 et 3 ans*, pp. 45-76. Erès
- Tap, P. (2018) Souffrances, traumatismes, coping et résilience dans la vie in Ph. Pitaud *Gérontologie : aux portes de la souffrance* pp. 135-168 Erès
- Tyar, A. (1998). *Les aléas de la confiance*. Paris : L'Harmattan.
- Vandenplas-Holper, Ch. (1979). *Education et développement social de l'enfant*. Paris : P.U.F.
- Van Rillaer, J. (1992). *La gestion de soi*. Liège : Mardaga.
- Wallon, H. (1956) Les étapes de la personnalité de l'enfant, in *Le problème des stades en psychologie*, Paris : P.U.F. repris dans « Buts et méthodes de la psychologie ». *Enfance*, 1963, 1-2, 5-71
- Widlöcher, D. (1995) Psychothérapie. *Encyclopaedia Universalis*, n° 19, 262a
- Winnicott, D. (1965) *The maturational processes and the facilitating environment*. Tr. fr. *Processus de maturation chez l'enfant*. Paris : Payot, 1970
- Winnicott, D. (1971) *Playing and reality*. Tr.fr. *Jeu et réalité*. Paris : Gallimard, 1975.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort (Pierre Tap) ...

Einleitung

Kapitel 1. Die einzelne oder mehrere Personen? Ein Wort zur
Kongruenz

Innere Kongruenz und Selbstwahrnehmung

Dissonanz und Alexithymie

Externe Kongruenz als Mapping zwischen Selbst und Anderen

Kapitel 2. Die visionäre Intuition: der Blick

Die Hellsichtigkeit

.....
Transparenz

Die

Intuition

Kapitel 3. Einfühlsame

.....Intuition.

Empathie und Soziometrie

Empathie und Intersubjektivität

Empathie und Affektivität

Kapitel 4. Erscheinungsbild und Authentizität und
zurück

Die Maske als Maskerade, Parade und Mediation

Spiel und Phantasie in der symbolischen Konstruktion der Person

Von "Persona zu Persona

Kapitel 5. Positivität: Vertrauen und Selbstwertgefühl

Vertrauen als oberstes..... Credo.

Vom Urvertrauen zum Demistrauen: unbedingte Positivität revisited

Vertrauen als sozio-moralischer Vertrag: die schwierige Rückkehr zu "fides"

.....

Kapitel 6. Nicht-Direktivität, Permissivität oder demokratische Interaktion.

Laissez-faire oder Freizügigkeit?

Definieren nicht-fusionierte Wärme und nicht-bindende Kontrolle die demokratische Strategie?

Offenheit, Geselligkeit, Verbundenheit und Engagement

.....

Kapitel 7. Bewältigung und Umgang mit Leiden: Stress, Bewältigung und Resilienz

Angst, Unruhe und Stress als Bewältigungsstörung ...

Abwehr, Anpassung und

Überwindung.....

Bewältigung undResilienz

.....

Kapitel 8. Personalisierung, Vergesellschaftung und Zeitlichkeit

Von der Persönlichkeit zur Person.....

Persönliche Dynamik und Zeitmanagement.....

Die Person und ihre sozialeIntegration

Vorausschauende Schlussfolgerung (Pierre Tap)

Bibliographie